1959. I. Q. c. 1. d.

Johann Georg Fellinger's

poetische Schriften.

Herausgegeben

von

Johann Gottfried Kumpf, M. D.

Erster Band.

Gedichte. Erster Theil.

Klagenfurt, 1819.
Gedruckt bey A. Gelb, mit v. Kleinmayr'schen Schriften.

In Commission bey { Anton Gelb im Inlande. / Jos. Sigmund im Auslande.

Fellinger! Deutscher voll Kraft, der du Speer und Harfe geführet,
Kämpfer und Sänger und Mensch! Friede umwehe dein Grab!
Tiefen Gemüth's und voll Sinn erschollen deine Gesänge,
Und dem Würdigen nur hast du die Saite gelieh'n:
Gott, dem Vaterland, Unsterblichkeit, Treue und Freundschaft;
Liebesklage hat nie zarter, als deine, getönt.
Hat sich dein Auge, verletzt durch die Wunde der Feldschlacht, verfinstert,
Sahst du auch, Ossian gleich, klarer die innere Welt.
Deine Harfe verklang, doch die Sprache bewahrt uns die Lieder;
Rostend ruht nun dein Schwert, aber der Deutsche ist frey. —
Eichenlaub und das Schwert gebührt dir, die Harfe, der Lorber;
Was der Lebende trug, schmück' den Verblichenen auch!

D. v. Vest.

230052271

J.G.FELLINGER

J. G. FELLINGER'S
Gedichte

Erster Theil

Herausgegeben

von

T. G. Kumpf M. D.

Klagenfurt

1819

in Commission bey Joseph Sigmund.

Johann Georg Fellinger

dem Vater

geweiht.

Skizze

von

Johann Georg Fellinger's Biographie.

Das Leben bedeutender Menschen wird ungleich richtiger und tiefer in der Betrachtung der inneren Triebfedern ihres Charakters begriffen, als in der Verkettung äußerer Ereignisse erklärt. Den geheimnißvollen Zusammenhang zwischen dem Walten des Gemüthes und der Phantasie — der vorzüglichen Hebel jedes Dichterlebens — mit seinen Erscheinungen in der wirklichen Welt deutet am besten das eigene Wort des Dichters, That und Gesinnung im harmonischen Bilde vereinbarend. Es möge sich daher die eigenthümliche Bedeutung des inneren Lebens meines Freundes am klarsten in den Tönen seiner Lyra aussprechen; seine Erscheinungen nach außen will ich hier, die Wechselwirkung zwischen beyden mehr andeutend als entwickelnd, in leichten Umrissen vor das Auge der Welt und seiner Freunde führen.

Johann Georg Fellinger*) wurde am 3. Jänner 1781 im Markte Peckau in der oberen Steiermark geboren. Die Natur hatte ihn mit allen Anlagen zum Dichter begabt: mit einem warmen gefühlvollen Herzen, mit einer eben so reichen als reinen

*) Gerne unterzeichnete er auch, einer frühen poetischen Angewöhnung zu Folge, seine Schriften mit dem ihm lieb gewordenen Namen Gustav.

Phantasie, mit offenem und regem Sinne für alles Gute, Schöne und Rechte. Sein edler Vater — späterhin Bürgermeister in Frohnleiten, wohin er 1785 mit seiner Familie übersiedelte, ein echter deutscher Mann im vollsten und schönsten Sinne des Wortes — pflegte freudig und entwickelte sorgsam alle diese Naturgaben zur schönsten Blüthe, und pflanzte den Keim der reinsten und glühendsten Vaterlandsliebe frühe schon in das empfängliche Gemüth des hoffnungsvollen Sohnes. Dieser hatte das Studium der Rechtskunde in Grätz betrieben, und lebte, noch unentschlossen über seinen weiteren Lebensweg, als Beamter und Erzieher in der Familie des Herrn Johann Edlen von Gadolla — dem er, dankbar für vielseitige Großmuth, seine ersten, im Drucke erschienenen, schriftstellerischen Versuche widmete — zu Reifenstein bey Cilli. Da begann die Zeit der Prüfung für unser Vaterland, welches seine Kraft durch glorreiches Unglück bewähren sollte, für das die Vorsicht die neue Hermannsschlacht bey Leipzig zur überreichen Sühnung bestimmte. Die Landwehre, ein neuer Damm gegen die hereinbrechende Tyranney, wurde im Jahre 1808 errichtet. Viele aus dem Kerne und aus der Blüthe der Nation traten freywillig in ihre Reihen. Das erste herrliche Vorbild jener spätern Zeit, in der Deutschlands kräftige Jugend zum Befreyungswerke eilte, um das schmähliche Fremdlingsjoch ganz zu zerbrechen, erglänzte als verheißende Morgenröthe in Österreichs Gauen. Auch Fellinger, mit dem schon greisen Vater und mit noch zwey Brüdern, von heißer Vaterlandsliebe begeistert, schwur freudig den Kriegeseid zu den Fahnen der steiermärkischen Landwehrbattaillone. Er, wie seine Brüder, begann nach dem ausdrücklichen Willen des Vaters in den untern Militärgraden seinen Dienst; doch wurde er sehr bald zum Offizier befördert.

Die anfängliche Bestimmung der Landwehre, nur im äußersten Falle die Gränzen des Vaterlandes zu vertheidigen, genügte seiner Feuerseele nicht. Er wollte theilnehmen an den Freyheitsschlachten, und

suchte daher eine Anstellung unter den Linientruppen. Es gelang ihm, diese zu Anfange des Aprils 1809 zu erhalten. Die Bestimmung der Landwehre aber hatte sich indessen erweitert. Sie war selbst über die Gränze gezogen, und der Feldzug hatte begonnen. Dadurch wurde Fellinger verhindert, bey dem Regimente einzurücken, für das er bestimmt war.

Die Geschichte jenes verhängnißvollen Feldzuges ist bekannt. In dem unglücklichen Treffen an der Piave, bey dem Rückzuge der italienischen Armee, wurde Fellinger durch einen feindlichen Kolbenschlag niedergeworfen, und gefangen fortgeschleppt. Sein rechtes, schon früher krankes Auge erblindete durch jenen Schlag gänzlich; Leben und Gesundheit erhielt ihm die sorgfältige Pflege im Hause eines Apothekers zu Pordenone, wohin man den Kriegsgefangenen brachte. Als solcher mußte er nach seiner Genesung über den Berg Cenis in das Innere von Frankreich abgehen, wo er in Maçon an der Saone bis zur Auswechslung blieb, und früher noch Marseille zu sehen Gelegenheit fand. Nach dem Wiener-Frieden kehrte er über Straßburg und Wien in seine Heimath zurück, trat als Lieutenant zu dem Regimente Hohenlohe-Bartenstein, jetzt Wilhelm König der Niederlande, und kam im Jahre 1810 nach Klagenfurt in Garnison. Hier hat er, nach seiner eigenen Versicherung, die schönste und genußreichste Epoche seines Lebens zugebracht, indem er einen Kreis von Freunden sich erwarb, die seinen Werth als Mensch und Dichter vollkommen schätzten, mit warmer Liebe an ihm hiengen, und den Frohsinn, den sein reicher Geist stets zu verbreiten wußte, mit zarter Achtung und inniger Theilnahme vergalten. Nichts störte seine Zufriedenheit, als die heiße Sehnsucht, noch einmahl in den heiligen Kampf für Freyheit und Recht zu ziehen, und die frühere Schmach des Vaterlandes rächen zu helfen. So kam das Jahr 1813 heran, und mit ihm jener heilige Kampf; doch konnten seine Obern den feurigsten Wunsch seines Lebens nicht gewähren, da sie unbefangener als er selbst das Hinderniß seiner ge-

schwächten Sehkraft würdigten. Er mußte zurückbleiben, wurde aber als Brigade-Adjutant, und durch sieben Monate als supplirender Auditor, ehrenvoll verwendet. Sein Geschäft brachte ihn mit Kranken in vielfältige Berührung, und die im Anfange des Jahres 1814 weit verbreitete Kriegesseuche ergriff auch ihn. Damals war es der Freundschaft noch vergönnt, sein schönes Leben zu erhalten. In den ersten Tagen der Genesung wurde er zum Oberlieutenant befördert, und froh schaute er wieder in die Zukunft. Er kam im Herbste dieses Jahres als Conscriptionsrevisor nach Judenburg, und verließ trauernd den traulichen Kreis, in dem er sich mit seinem Herzen eingebürgert fühlte. — Wir haben ihn nicht wieder gesehen! —

Als im Jahre 1815 der Krieg gegen Frankreich neuerdings ausbrach, sehnte er sich mit verzehrender Gluth wieder in Kampf und Schlacht, und drückte diese Sehnsucht in einigen seiner schönsten Lieder aus. Umsonst. Auch diese Zeit gieng vorüber. Im Herbste dieses Jahres wurde er wieder als Revisor nach Adelsberg in Krain übersetzt. In jener unwirthbaren Felsengegend, auch sein linkes Auge dunkler fühlend, ergriff ihn eine furchtbare Melancholie, die an den innersten Kräften seines Lebens nagte, und ihn mit dem sichern Vorgefühle seines nahen Todes erfüllte. Ein Besuch seines aus Italien zurückkehrenden Vaters, und ein Ausflug nach Triest erheiterten nur flüchtig seinen dunkeln Sinn.

Während sein Körper in vollster Kraft zu blühen schien, zerstörte der Seelenschmerz die feinsten Fäden seines Daseyns. Vielfältige getäuschte Hoffnungen hatten seine allmählich erwachende Sehnsucht nach einer Anstellung im Civil, wo er die Thätigkeit seines rastlosen Geistes zweckmäßiger entfalten könnte, zum quälenden Stachel geschärft. Selbst der Zuruf der Freundschaft konnte den Dämon der finstersten Schwermuth, deren Gepräge alle seine Briefe aus dieser Zeit tragen, nur auf Augenblicke bannen.

Unter angestrengter Arbeit, zu der er sich zusammenraffte, ergriff ihn ein lange vorbereitetes Nervenfieber mit voller Gewalt im Anfange des Novembers 1816. Die täuschende Hoffnung anscheinender Besserung trat vergebens nach einigen Wochen vor sein Krankenlager; denn die Parze hatte seinen Faden ausgesponnen, und zerriß ihn am 27. desselben Monats, Morgens um 8 Uhr. —

Die Geschichte dieses nun abgeschlossenen Lebens war gleich und eins mit jener seines Gemüthes. In der Zeit brausender Jugendlust ergriff er mit voller Inbrunst und Seelenkraft der Vaterlandsliebe leuchtendes Panier zu seinem Lebensziele. Was er war, das war er ganz, selbstständig, und bis zum letzten Lebenshauche. In seinen Gedichten liegt seine eigenste Lebensgeschichte entfaltet und offen da. In tiefer Gemüthlichkeit waltend, und nur in ihr sich heimisch fühlend, war ein elegischer Hauch über sein ganzes Wesen verbreitet, und seine eigenste Natur verkündete sich am deutlichsten und am herrlichsten in dem Rhythmus und in dem Ideengange der Elegie. Doch war er kräftig genug, aus dem tiefen Ernste seines Gemüthes die leichtere Lebensfreude zu entwickeln, mit den Blumen fröhlicher Lieder und heitern Scherzes das Dunkel ungestillter Sehnsucht bedeckend. Dem tieferen gleichgestimmten Gemüthe der innigste Freund, heiterem Lebenssinne die schönsten Blüthen froher Geselligkeit spendend, war er den Guten und Besten überall willkommen, und durch die fröhlichste Laune die Seele jedes geselligen Genusses.

Schon an der Gränze zwischen dem Knaben- und Jünglingsalter gab er sich der begeisternden Muse hin, und kritzelte seine ersten poetischen Versuche auf die Mauern des alten, nicht ferne von Frohnleiten gelegenen Felsenschlosses Rabenstein, wohin seine romantischen Wanderungen ihn häufig führten.

Mit seltener Leichtigkeit und Schnelligkeit floßen ihm seine Gedichte aus der Feder. Oft von der Ver-

anlassung des Augenblicks den Stoff zu einem Dichterworte auffassend, haben sich viele sogenannte Federproben, größere und kleinere Gelegenheitsgedichte, unter seinen Freunden erhalten; Zeugen seines raschen Ideenschwunges, dem ein leichter Anlaß genügte, seine innere melodienreiche Welt zu entfalten. Dem leisen Anfluge von Ironie und Satyre, die sich je zuweilen in ihm regten, hat er äußerst selten nachgegeben, und ihnen fast allen Einfluß auf seine Dichtungen versagt. Die Bilder des höhern Lebens trug er in sich mit unentweihter Begeisterung. Nur aus dem Borne eines edeln Gemüthes floßen seine Gesänge. Zarter und reiner Liebe Klage und Sehnsucht, inniger, starkmüthiger Freundschaft Hochgefühl, der stillen Heimath, des heiß geliebten Vaterlandes blühendes Bild, hoher Waffenruhm, spiegelten sich in seiner für das Gute und Schöne höchst empfänglichen Brust, und waren die vorzüglichsten Gegenstände seiner Muse.

Seine dramatischen Arbeiten, von ihm selbst nur als Versuche betrachtet, tragen größtentheils mehr das Gewand lyrischer Rhapsodien, als sie der eigentlichen Form des Drama angehören; jedoch wird sein Trauerspiel Inguo, auch nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, und mehr der Lektüre als dem Theater zusagend, durch die Schönheit und durch den Wohlklang der Sprache, so wie durch Gedankenfülle und Bilderreichthum seinen Beruf zum Dichter nicht verkennen lassen.

Im Jahre 1803 ordnete Fellinger seine frühesten schriftstellerischen Versuche, größtentheils poetische Erzählungen und Schilderungen, die er Jugendphantasien nannte, und für den Druck bestimmte, von welchem Vorsatze er jedoch bald wieder abgieng, und ihn auch späterhin nicht mehr auffaßte. Mit einigen Oden, deren Stoff ihm zum Theile die Vaterlandsliebe reichte, trat er zuerst in den literarischen Beylagen zum allgemeinen Zeitungsblatte für Innerösterreich, welches in Grätz erschien, im Jahre 1804 öffentlich auf. Der allgemeine Beyfall, den man

ihnen zollte, ermunterte ihn, sowohl in diese als in das Laibacher-Wochenblatt mehrere Jahre hindurch ähnliche Beyträge zu liefern. Im Jahre 1808 gab er bey Ferstl in Grätz seine „Abgerissene Scenen aus der Geschichte der Menschheit" heraus. Im Jahre 1810 schrieb er während seiner Anwesenheit in Wien eine heroische Oper: Frydolf, eine andere, gleiche, unter dem Titel: Der Graf von Flandern, im Jahre 1812. Seine übrigen Gedichte, seit dem Jahre 1811 bis an seinen Tod, theilte er alle, mit Ausnahme von sehr wenigen, die in Castelli's Selam und in dem Grätzer-Aufmerksamen erschienen, der Carinthia, einem in Klagenfurt erscheinenden Wochenblatte, zuerst mit, aus der sie dann in viele andere Zeitschriften übergiengen. Von einer Geschichte des Krieges zwischen Österreich und Frankreich im Jahre 1809 fand sich die erste Abtheilung, bis zur glorreichen Schlacht von Aspern reichend, und wahrscheinlich im Jahre 1811 verfaßt, unter seinen hinterlassenen Papieren. Im Jahre 1813 schrieb er den Kaiserhut, ein Gelegenheitsstück, das, so wie sein erster dramatischer Jugendversuch, das Schauspiel: Die Grafen von Sella, während seiner Anwesenheit, auf dem Theater zu Klagenfurt gegeben wurde. Sein letztes Werk „Inguo", vier Monate vor seinem Tode vollendet, kam ebenfalls auf diesem Theater am 17. März 1817 zur Aufführung, welcher ein vom Doktor und Professor am Johanneum zu Grätz, Lorenz von Vest, verfaßter Prolog vorangieng, womit Fellinger's Todtenfeyer begangen wurde. Späterhin kam Inguo auch in Grätz zur Darstellung.

In der letzten Epoche seines Lebens beschäftigte sich seine Muse fast ausschließlich mit düstern Bildern und Gegenständen. Die Schilderung der schauerlichen Grotte von Adelsberg, mehrere Fragmente dramatischer Dichtungen, denen ein tragischer Stoff zum Grunde liegt, wie Erasmus Lueger und die Christmette, in welcher letzteren er den Juden-

mord zu Judenburg in der Christnacht 1312 bearbeiten wollte, bezeichnen, nebst seinem, im gleichen Zeitraume verfaßten, Trauerspiele Inguo, deutlich die Richtung seines Geistes. Von seinem Schwanengesange: „Das deutsche Wort", worin er sein echt deutsches Gemüth auf eine edelkräftige Weise aussprach, hat sich leider nur ein größeres Bruchstück vorgefunden.

Fellinger dachte sehr bescheiden von seinen Gedichten. Weniger die Frucht eines Strebens nach Kunst, als die Blüthe des Augenblicks und eines sich gern mittheilenden reichen Gemüthes, genügten sie ihm, wenn sich edle, gebildete Menschen an ihnen erfreuten. Gleich streng, vielleicht noch strenger, als der Recensent seiner Scenen in der Hallenser-allgemeinen Literatur-Zeitung — Jahrgang 1812, Band IV, Seite 254 — beurtheilte er sich selbst, und nur mit Scheu dachte er daran, sie aus vielfach zerstreuten Blättern gesammelt, dem dringenden Wunsche vieler Freunde gemäß, irgend einmahl der Welt mitzutheilen. Schwer entschloß er sich, diese Sammlung anzufangen. Im Jahre 1812 endlich begonnen, vertraute er sie, seines oft wechselnden Aufenthaltes wegen, meinen Händen, und setzte sie, oft angeeifert, so fleißig fort, daß er mir am 11. Oktober 1816, wo er sich zu ihrer Herausgabe im folgenden Jahre bestimmt hatte, schrieb: „Es fehlen nur noch sechs bis sieben Stücke „aus früherer Epoche von 1806, 1808 und 1811 — „dann frisch an das Werk!" —

Hier ist es nun! — Ich finde mich dazu verpflichtet, und hoffe diese Verpflichtung möglichst treu zu lösen. Ich theile bey weitem nicht alles mit, was ich aus der Feder meines Freundes besitze, obschon ich auch nach seinem Tode mit größtem Eifer bemüht war, der Sammlung seiner Geisteswerke die ausgedehnteste Vollständigkeit zu geben. Mit strenger Überlegung, nicht ohne den Rath verständiger Freunde, wurde die Auswahl des Mitzutheilenden veranstaltet, und nicht bloß das ausgezeichnet Beste aufgenommen. Um den

Gang seiner Selbstbildung zu bezeichnen, finden sich aus jeder Periode seines Dichterlebens Blüthen und Blätter, hier zum Kranze vereint, in absichtlicher Abwechslung. Dem vergleichenden Beobachter mag die im Register geschehene Bezeichnung der Zeit der Entstehung jedes einzelnen Gedichtes den Leitfaden zur Beurtheilung an die Hand geben.

Was Fellinger war, und wie er es war, darüber wird der Denker aus dieser flüchtigen Skizze, mehr noch aus den vorliegenden Gedichten, hinreichend sich verständigen.

Eines sey mir noch zu bemerken vergönnt. Wenn kräftiger Wille und freyeigener Entschluß, in einer Zeit, wo noch kein Körner deutschen Jünglingen voran leuchtete, Anspruch geben auf des Vaterlandes Achtung, so darf er sie mit diesem Heldensänger theilen. Es ist der Völker Österreich's schöne Eigenthümlichkeit, nicht zu prunken mit dem Trefflichen, das auf ihren Fluren gedeiht; mit stiller, inniger Achtung tragen sie in ihren treuen Herzen das Bild alles Guten, das ihrem Schooße entsprießt, Gleiches an Fremden höher preisend, als an ihren eigenen Söhnen. So hat Fellinger's That und Leben im eigenen Vaterlande stille Anerkennung und Würdigung überall, laut preisende Bewunderung nirgends gefunden. Denn Gleiches thaten viele seiner Brüder, gleich still und prunklos, wenn schon die Gabe des Liedes in keinem Andern sich mit der Kraft der Waffen so freundlich vermählte. Ihm selbst war Körner's schöner Tod des Lebens schönstes Bild, und fiel er nicht wie er, so hat er's doch verdient. —

Seine Norne hat es anders gefügt. Im stillen Grame mußt' er sich verzehren. Dem Sinne und der Kraft des Gemüthes, wenn auch nicht dem Erfolge nach, war er Körner'n gleich. —

Eine andere, ihm unbekannte, schöne Ähnlichkeit mit einem großen Dichter gab ihm der Schlach-

tengott. Ihm, wie dem Portugiesen Camoens, der Lusiade unsterblichem Sänger, raubte des Kampfes Wuth des rechten Auges Licht. —

Österreich und Deutschland werden ihres echten Sohnes nicht vergessen!

Geschrieben zu Klagenfurt

von

Dr. Kumpf.

Verzeichniß

der im ersten Bande enthaltenen Gedichte.

	Seite
Österreichs Kaiserthum. 1804.	3
Vaterland. 1813.	5
Des Harfners Klage. 1808.	8
An die Mur. 1804.	10
Der Kampf des Rechts. 1813.	14
Die Sterne. 1812.	19
Die Berge. 1813.	21
Der einsame Schiffer. 1815.	29
Hollenburg in Kärnten. 1811.	43
Die Fragen. 1811.	46
Die Ahnungen. 1810.	48
Die Lieblingsfarben. 1814.	50
Mozart's Musik im Don Juan. 1806.	53
Die Zeiträume. 1816.	57
Die geraubte Locke. 1811.	60
Das Erwachen des Gefühls. 1813.	62
Die erste Liebe. 1812.	63
Der Liebe Mystik. 1813.	64
Der Trennung Schmerz. 1813.	65
Trauertöne. 1812.	66
An die Wollust. 1804.	69
Perioden der Jugendschwärmerey. 1805.	74
Abendlied. 1814.	80
Der kleine Krieg. 1814.	83
Der Name. 1815.	87
Die Lüftchen. 1812.	89
Trinklied. 1808.	93
Tagesruf. 1806.	96
Die Fahnenweihe. 1812.	99
Morgenbilder. 1815.	105
Fischerlied. 1805.	107
Stunden der Wehmuth. 1808.	109

	Seite
Der deutsche Tanz. 1805.	111
Der Spaziergang am Morgen. 1815.	115
Erhebung. 1805.	121
Der Friede. 1806.	124
Vergangenheit. 1815.	131
Gegenwart. 1815.	132
Zukunft. 1815.	133
Trinklied für Handelsfreunde. 1805.	134
Die Winternacht. 1808.	137
An die Wahrheit. 1805.	139
Laut und Leise. 1815.	147
Der Genesene an seine Freunde. 1814.	150
An meinen Freund Kumpf. 1814.	154
Frühlingsliedchen. 1808.	155
An das Blauauge. 1815.	157
Steiermark. 1815.	161
Menschenkraft. 1808.	166
Der Forscher. 1812.	168
Der Kampf mit dem Lindwurm. 1812.	170
Die Haarflechte. 1814.	180
Gutes. 1812.	182
Die Harmonie. 1805.	183
Distichen. 1811.	188
Sehnsucht. 1813.	193
Freundschaft und Frohsinn. 1808.	196
Erscheinungen. 1816.	200
Abschied. 1814.	204

Druckfehler.

Seite 5, Zeile 4 von unten, lese man (in einigen Exemplaren) klang, statt klan.

Seite 7, Zeile 5, ist das zweyte mir hinweg zu lassen.

Gedichte.

Erster Theil.

Oesterreichs Kaiserthum.

Tonlos ruhte die ernstgestimmte Harfe,
Und kein lockender Sang durchflog die Saiten;
Stumm verbarg sich der Barde
In den verwilderten Hain.

Aber herrlicher schwang aus trüben Wolken
Sich der blinkende Stern des deutschen Ruhmes,
Und dem kommenden Morgen
Hallet ein rauschendes Lied.

Deutschlands wogender Adler paart sich traulich
Nun mit Österreichs jubelvollen Lerchen,
Und der krieg'rische Vogel
Schützet die friedliche Schaar.

Freya wählte die Bothen schöner Tage,
Und den Träger der Blitze gab Allfader
Jenen lieblichen Fünfen
Lächelnd zum Führer und Freund.

Auf dem Fittige dieses Himmelschwebers
Hebt die Lerche sich stolz in Ätherzonen,
Wo des Auslandes Aufblick
Neidisch die Kühne bestaunt.

Und des höheren Pfades schon vertrauter,
Wird auch schwindellos und allein die Lerche
Einst in nahenden Altern
Über die Sonnenwelt flieh'n.

Seine drohenden Flammen wird der Führer
Dann der Sanfteren kosend überreichen,
Und des stürmenden Wetters
Schrecken — wird Segen der Flur.

Wenn zum ewigen Bunde sich der Sachse
Und der rauhere Sohn Tirols, der Schwabe
Und der Waller des Ostlands
Fröhlich die Hände gereicht;

Wenn der Böhme den Ungar still umschlinget,
Und der stolze Bewohner jenes Eylands
Einst an Steiermarks Landmann
Innig verbrüdert sich schmiegt — —

O dann will ich in hehrem Freudentaumel
Meine glühendsten Jugendbilder sammeln,
Und dem Schöpfer des Bundes
Töne mein Hymnus empor!

Vaterland.

O Vaterland! du freundlicher Namenston,
Der mächtig aufregt jede Erinnerung
Des Schönen, was ich einst erträumet
In den Umgebungen stiller Schönheit!

Du hast mich stolz und kräftig und wahr gemacht,
An deinem Busen sog ich Erquickung ein,
Wenn auf dem Pfade tiefen Wissens
Müde der forschende Geist erlahmte.

Denn auch die Kränze blühender Wissenschaft
Wollt' ich erringen, höherer Weihe voll,
Und wiedergeben meiner Heimath,
Was ich empfangen aus reinem Borne.

O Vaterland! Im Schimmer des Abendroths,
Wenn hinter Berge mählich die Sonne sank,
Und duftig in die blauen Thäler
Frieden und Dämmerung niederwallte —

Wenn dann das Glöckchen lockend herüber klang,
Ergriff es mich so wohlig und schauerlich;
Da flüsterte die süße Ahnung:
„Vaterland! Vaterland! mir zum Herzen.

Und ich erfaßte nimmer die Deutungen,
Dem Jüngling schwoll itzt höher der Busen an,
Ein leises Zucken um die Waffe
Mahnte schon damals den spätern Krieger.

Ich liebte glühend, wie nur der Dichter liebt,
Doch heißer dich noch, heiliges Vaterland!
Denn in den Reitzen meiner Holden
Sah ich ersprießen der Heimath Blumen.

Und jede Freude, die mir das Leben bot,
Sie wurde zarter durch das Gedankenspiel:
„Mein Vaterland gab mir die Blüthen,
„Hat mich geboren den bessern Freuden.“

O theure Heimath! waldiges Felsenthal!
Ein Grab in dir nur wünschet der Sänger sich:
Wohl ruhen friedlicher die Söhne,
Wenn sie die Mutter im Schooße wieget.

Für dich nur bin ich stolzer im Schlachtgewühl,
Wer dich verhöhnet, wecket den Löwen auf;
Denn ewig unverletzlich bleibe,
Was die Gewohnheit der Tugend adelt.

O Vaterland! wenn ferne den Kämpfenden
Der Tod ergreift im Wüthen der Freyheitsschlacht,
Dann sammle noch der letzte Bruder
Liebend die Asche des deutschen Sängers.

Er senke mich zu Mutter und Brüdern ein,
Daß blühend einst aus jeglichem Herzen sich
Ein neuer Wesenstoff entwickle,
All' unsre Liebe vereinigt fassend!

Sey mir mir gegrüßet, heiliges Vaterland!
Umschlungen Alles, was du geheget hast,
Und was du Dein zu nennen achtest,
Innig in herzlicher Bruderliebe!

Des Harfners Klage.

Einſt, wenn ich nicht mehr bin,
Wenn längſt verhallt die Harfe ſchweigt,
Wenn auf des Hügels Grün
Erſterbend ſich das Kränzchen neigt:
Dann werdet ihr vom Sänger ſprechen,
Und manches welke Blümchen euch
Von ſeinem Grabe brechen.

Es iſt des Menſchen Loos,
Des Harfners Loos, verkannt zu ſeyn!
Der Mutter kühler Schooß
Bringt nur den Keim zur Frucht allein;
Die Ähre wächſt im Morgenglanze,
Der Enkel pflückt die Halme mir
Zum ſchönen Todtenkranze.

Ich habe nie gedahlt,
Geſchmeichelt nie um Gold und Gunſt,
Kein Bubenlied gelallt,
Und nie entweiht die hehre Kunſt;
Natur war meiner Lieder Quelle,
Ich ſang, wie mir's im Buſen flammt',
Und ſang mit froher Seele.

Der Wahrheit galt mein Sang,
Der Wahrheit und der Menschlichkeit,
Und ein geheimer Drang
Hat mich zum Sänger früh geweiht;
Ich riß mich aus den leichten Ketten
Der Vorurtheile fröhlich los,
Den freyen Geist zu retten.

Was ward mein Dank dafür? —
Verfolgung trieb mich aus dem Kreis,
So lieb und traulich mir,
Und einsam ward des Pfades Gleis,
Den mir ein Gott zu geh'n bestimmte;
Nur Liebe hob die Flamme noch,
Die schwach im Busen glimmte.

O! wenn ich nicht mehr bin,
Wenn mein Gebein zu Staub verweht,
Wenn ferne Zeiten flieh'n,
Der Mensch den Menschen einst versteht:
Dann wird sich auch mein Bild erneuen,
Und mancher stille Denker wird
Mir auch ein Blümchen streuen.

An die Mur.

Strom der Heimath! wandle stiller
Durch das Augefild entlang,
Und dein rauher Wogentriller
Stimm' in meinen Weihgesang!

An des Mutterlandes Gränzen
Quillt dein reiner Strahl empor,
Und in leichten Elfentänzen
Schwebt um dich der Nixen Chor.

Silbern schäumst du aus des Berges
Waldumkränztem Felsenschooß',
Und im Rieselsturz des Zwerges
Ahnet niemand den Koloß.

Deine Kindheit zeigt dem Seher
Schon die ferne Manneskraft,
Mählich schwillt die Welle höher
Und zersprengt des Ufers Haft.

Dort nun eilet immer schneller
Dein gepreßter Wellendrang,
Durch des Hochlands Kieferthäler
Rauscht dein tiefer Riesengang.

Lasten trägt dein Wasserrücken
An das freundliche Gestad',
Und mit frohen Lächelblicken
Mißt der Schiffer deinen Pfad.

Handlung blüht durch deine Hilfe;
Sie nur schlang der Völker Band,
Als der Mensch auf leichtem Schilfe
Brüder suchte, Brüder fand.

Liebend tränkest du die Erde,
Und sie gibt uns Nektarsaft,
Der dieß Leben voll Beschwerde
Uns zum Jubeltag umschafft.

Deines Wassers frische Kühle
Löscht der Pulse Blutgebraus,
Strömet der Gesundheit Fülle
Über deutsche Sehnen aus.

Aus des Nordgau's Tannenhalle
Rauschest du durch Feld und Au',
Und erstirbst mit trübem Falle
In der ältern Schwester Drau.

Flieht ihr Töne, flieht ihr Wogen!
Deren Heimland mich gebar,
Und an deren Strand erzogen,
Ich so stolz, so glücklich war.

Jüngling! sieh hier deinen Leiter!
Sauge Geistesnahrung ein,
Eine Stufenfolge weiter
Wirst du Mann und Bürger seyn.

Zieh' der Wissenschaften Quellen
Wie der Fluß den Gießbach an,
Und mit hochgerollten Wellen
Zeige dich dann einst als Mann.

Wälze deiner Thaten Fluthen
Durch den Damm der Leiden hin,
Sey der Born des wahren Guten,
Sanft als Mensch, als Deutscher kühn.

Ehre des Gesetzes Wehre,
Die sich dir entgegen stellt,
Wenn der Leidenschaften Schwere
Jede Scheidewand zerschellt.

Doch, wenn dich des Lasters Klippen
Einst im raschen Wirbel dreh'n,
Und auf welken Dorngestrippen
Täuschungsvolle Blüthen weh'n;

O dann dränge dich enteilend,
Eh' dein Strom versiegt und stockt,
Aber hasche nicht, verweilend,
Nach der Blüthe, die dich lockt!

Hast du dann die grause Mündung
Jener Ewigkeit erreicht,
Greis! dann wird die Überwindung
Deiner Zweifel dir so leicht.

Rein, und selbst im Tode besser,
Wallst du durch dieß Ungefähr,
Und dein spiegelndes Gewässer
Kraust kein Schauerlüftchen mehr.

Der Kampf des Rechts.

Die Telyn klingt durch Wälder hin,
Die deutsche Telyn klingt,
Zum Kampfe muß der Jüngling zieh'n,
Wo Tod die Sense schwingt; —
Was Kampf und Tod? die Ehre ruft,
Dem Feigen folget in die Gruft
Die Mähre seiner Schmach
Vom fernen Enkel nach.

Die Telyn klingt, die Harfe tönt
Zum Tosen wilder Schlacht,
Der Feind, er hat uns aufgehöhnt,
Und Deutschland ist erwacht;
Herab die Waffen von der Wand!
Was uns erhob, was uns verband,
Ist jedem Zeitgeschlecht
Ein angebornes Recht.

Was willst du, Feind! mit Heersgewalt?
Was trotzest du so kühn?
Die Zeit ist jung, das Recht ist alt,
Und Glück und Stolz verblüh'n;
Das Gute nur sey allgemein!
Du konntest frey der Erste seyn,
Doch nur, wer Gutes will,
Erreicht das höchste Ziel.

Das Gute gabst du lachend auf
Um Größe und um Glanz,
Allein der Mensch im kurzen Lauf'
Vollbringt es nimmer ganz;
Am Ziele muß er stille steh'n,
Zurück ins Leben muß er sehn,
Nur wer die Gränzen ehrt,
Ist seines Looses werth.

Du siehst es, Feind! wir kennen dich,
Und deines Willens Haß,
Die Menschheit rächet fürchterlich,
Was sich an ihr vergaß,
Die Waffen hat sie uns geweiht,
Wir wollen nur Gerechtigkeit,
Und weisen deinen Blick
An jenes Ziel zurück.

Die Telyn klingt, die Harfe klagt,
Aus Gottes Donner spricht's:

„Für dich hast alles du gewagt,
„Und für die Menschheit nichts!
„Der Edle lebet nie für sich,
„Was sich der Ehrgeitz hier erschlich,
„Das Prunkgebäude bricht
„Der Nachwelt Strafgericht."

Um Frieden gab die Tochter dort
Der beste Vater hin,
Um Frieden gab er Hand und Wort,
Bey Gott! nicht um Gewinn!
Um Frieden flehte dich dein Reich;
Doch du umblicktest schnell und bleich
Die weite Wüsteney,
Die noch zu nehmen sey.

Du konntest, wie nicht Einer kann,
Für Recht und Freyheit steh'n,
Der Held, der einst so schön begann,
Er sollte weiser geh'n;
Doch du hast deinen Weg verkürzt,
Die Schranken in die Fluth gestürzt,
Und stehst, verwildert fast,
Bewundert und — gehaßt.

Wohl ein Jahrhundert rissest du
Zurück ins alte Grab,
Du riefst dem Schicksal herrschend zu,
Das dir schon Alles gab;

Erschrecket folgte dir das Glück,
Doch niemals schautest du zurück,
Und als die Furcht entwich,
Verließ die Göttinn dich.

Die Telyn klingt, es dröhnt der Schild,
Des Barden Sang verhallt,
Im Abendroth erscheint ein Bild,
Von Himmelsglanz umwallt,
Die zarte Brust umhüllet Stahl,
Vom Auge fließt ein milder Strahl,
Und träufelt Lust und Schmerz
Ins aufgeregte Herz.

Wer ist die hohe Huldgestalt
In freundlicher Magie?
Die arme Welt, so leer und kalt,
Wird lieblicher durch sie! —
Die Liebe für das Vaterland,
Die sich des Himmels Schooß entwand,
Sie ist es, die zum Sieg
Der Wahrheit niederstieg.

Was zögern wir? Mit uns ist Gott,
Der guten Sache Kraft,
Wir achten nicht der Feinde Spott,
Den Grimm der Leidenschaft;

Der Feige schmäht, — wir schmähen nicht,
Und sinken wir in unsrer Pflicht,
Wir hoffen freudig doch
Ein beß'res Jenseits noch!

Schau rings um dich, Napoleon!
Und höhne nicht die Welt,
Vergebens ist dein eitles Droh'n,
Der letzte Würfel fällt;
Wir suchen nicht Eroberung,
Im Busen glüht ein heil'ger Schwung,
Und jeder fühlet heiß
Des Kampfes hohen Preis.

Die Telyn klingt, der Jubel drängt
In fremden Tönen fort,
Ein Bruderheer hat sich vermengt,
Aus Süd und Ost und Nord,
Die Völker lernten sich versteh'n,
Des Wahnes Nebel, sie verweh'n,
Und — fällt auch dieser Bund —
Dann geht das Recht zu Grund.

Die Sterne.

Was funkelt ihr so mild mich an?
Ihr Sterne, hold und hehr!
Was treibet euch auf dunkler Bahn
Im ätherblauen Meer?
Wie Gottes Augen schaut ihr dort,
Aus Ost und West, aus Süd und Nord,
So freundlich auf mich her.

Und überall umblinkt ihr mich
Mit sanftem Dämmerlicht,
Die Sonne hebt in Morgen sich,
Doch ihr verlaßt mich nicht,
Wenn kaum der Abend wieder graut,
So blickt ihr mir, so fromm und traut,
Schon wieder ins Gesicht.

Willkommen denn, willkommen mir!
Ihr Freunde, still und bleich!
Wie lichte Geister wandelt ihr
Durch euer weites Reich,
Und ach! vielleicht begrüßet mich

Ein Edler, der zu früh verblich,
Ein treuer Freund aus euch!

Vielleicht wird einst mein Aufenthalt
Der helle Sirius,
Wenn diese kleine Wurmgestalt
Die Hülle wechseln muß;
Vielleicht erhebt der Funke Geist,
Wenn diese schwache Form zerreißt,
Sich auf zum Uranus!

O lächelt nur! o winket nur
Mir still zu euch hinan!
Mich führet Mutter Allnatur
Nach ihrem großen Plan;
Mich kümmert nicht der Welten Fall,
Wenn ich nur dort die Lieben all'
Vereinet finden kann.

Die Berge.

Ewig steht ihr da, ihr Erdenthürme!
Fest und stolz in morgendlicher Pracht,
Sorglos schläft in eurem Wolkenschirme
Stadt und Land, in grauer Mitternacht;
Ewig in des Eises Silberrüstung,
Wie des Himmels Säulen, steht ihr da,
Greise Zeugen jeglicher Verwüstung,
Der die Welt sich preisgegeben sah.

Weit hinüber mit den Riesenarmen,
Durch die Gränzen lächelnder Natur,
Langet ihr hinaus durch unsre warmen
Athemströme nach dem Jenseits nur;
Eure Scheitel ragen in die Weiten,
Die kein froher Menschenhauch bewegt,
Unbekümmert um die Fluth der Zeiten,
Die am Felsenfuße sich zerschlägt.

Steht und schauet in die dunkeln Öden
Einer schwindelnden Unendlichkeit,
Was die Muthigsten zu seh'n erblöden,
Saht ihr schweigend, die Vergangenheit!

Eure Schläfen kränzet keine Blüthe,
In der Tiefe lächelt nur der May;
Ach! die Größe kämpfet mit der Güte,
Und der Glückliche wird selten frey.

In der Tiefe nur erblühen Gärten,
Und die Luft erwacht im stillen Thal,
Einsam, ohne freundliche Gefährten,
Wird dem Großen seine Höhe Qual;
Nicht zu sehen, was die Zukunft brütet,
Nicht zu wissen, was die Zeit uns nahm,
Fröhlich weben, was das Herz gebietet,
Wehrt dem Zweifel und betäubt den Gram.

Hehr ists oben; doch nur wenig Hohe
Stehen fest im lebenlosen Raum,
Einzelne bewahren dort das frohe,
Jenes kindliche Bewußtseyn kaum;
Der nur, dem es einmal kühn gelungen,
Durch die Nebel aufzuschwingen sich,
Hat der Menschheit Schranken übersprungen,
Und kein Ausblick wird ihm fürchterlich.

Stille herrschet in dem Reich der Lüfte,
Und der Laut erstirbt im müden Lauf,
Keine Lieder, keine süßen Düfte,
Steigen in die Wüsteney hinauf,
Farben schwinden, alle Wesen enden,
Wo der Wesen Anfang sich enthüllt,

Wieder muß der Menſch ſich niederwenden
Aus dem Raume, den kein Odem füllt.

Unbezwungen ſtarren dieſe Klippen
Aus der Erde aufgewühltem Schooß,
Meere nagten an den kahlen Rippen,
Riſſen Länder von den Ländern los;
Doch die Könige, die ſtolzen Maſſen,
Wurzeln höhnend in dem Waſſerſchlund,
Ihre Kronen wollen ſie nicht laſſen,
Widerſteh'n der Elemente Bund;

Widerſteh'n dem Zorne wilder Kräfte,
Oder fallen, wie ein Heros fällt,
Wenn, erſtarrt vom blutigen Geſchäfte,
Auch ſein Sturz den theuern Sieg noch hält.
Wenn ſie trümmern, die gen Himmel ragen,
Dann geſtaltet neu ſich dieſes All,
Und die Waſſer, weit umher zerſchlagen,
Sickern langſam durch den morſchen Ball.

Und ein neues Weltgebild beginnet,
Und ein neues Leben blüht empor,
Meer und See und Waſſerſchwall verrinnet,
Und die Berge treten neu hervor,
Alte Freuden kehren traulich wieder,
Und auf Gräbern tanzt ein Mädchen-Reih'n,
Und die Berge blicken traurig nieder
Auf die Menſchen, wandelbar und klein.

Felsenfürsten! seyd mir froh gegrüßet!
Seyd gegrüßt in eurer Hoheit mir!
Wenn die Giebel Mondenglanz umfließet,
Weil' ich noch auf stiller Eb'ne hier,
Weile noch, und weide mich am Scheine,
Der die Zinken dämmerig umblinkt,
Bis zuletzt auch ihr ins allgemeine,
Weiche Dunkel, sanft verschmolzen sinkt.

Euch verläßt der letzte Rosenflimmer,
Euch umglüht des Tages erster Strahl!
Alles huldiget dem Großen immer,
Eigne Schätzung leitet jede Wahl;
Wenn die Thäler noch im Schlummer liegen,
Wacht der mächtige Gebieter schon,
Und des Waldes holde Sänger fliegen
Laut frohlockend um den Marmorthron.

Frühlingskinder spielen euch zu Füßen,
Wirken Blumen euch in das Gewand,
Höher, in des Forstes Düsternissen,
Tragt ihr Männerburgen in der Hand,
Unwerth achtet ihr den Schmuck des Kleinen,
Eure Brust ist kalt und hoffnungsleer,
Denn im Hohen, wie im Ewigreinen,
Sprossen keine niedern Wünsche mehr.

Euch zu fassen am bereiften Haare,
Auszublicken in die weite Welt,

Gott zu opfern auf dem Hochaltare,
Den er ſich ins Heiligthum geſtellt,
Aufzuſchauen in das Gleis der Sonnen,
Abzublicken in das Erdgewühl,
Iſt ein Wunſch, der lieblich ſich entſponnen
Aus des Lebens ſeligſtem Gefühl.

Beſſer wird man in den reinen Kreiſen,
Die kein Seufzer, keine Gierde ſchwellt,
Anders muß das Spiel der Welt ſich weiſen,
Von dem unbewölkten Licht erhellt;
Was ich ſah in der Gemeinheit Spiegel,
Seh' ich wahr und unverzerret dann,
Mancher Berg verkleinert ſich zum Hügel,
Und zum Punkte mancher große Mann.

Das Verhältniß hört hier auf zu gelten,
Wo das Menſchenauge nicht beſtimmt,
Weisheit wird, was wir oft Thorheit ſchelten,
Weil die Ferne ihr den Umriß nimmt,
Klar erſcheint und kräftiger das Wahre,
Weil der Täuſchung Nebel ſich verliert,
Groß iſt die Natur, die wunderbare,
Wo kein Schattenwurf den Seher irrt.

Was die Erde ſtill in ſich verſchloſſen,
Suche nicht des Sinnes rege Gier!
Böſes iſt aus Heimlichem entſproſſen,
Und den Dämon Geitz befreyten wir;

Tief im Abgrund lag er festgebunden,
Und die Berge wachten über ihn,
Doch auch dort hat ihn der Mensch gefunden,
Hingelockt durch seiner Schätze Glüh'n.

Und das Eisen hat er sich ergraben,
Das den Mord im schwarzen Busen trug,
Und das Gold, das alle schönen Gaben
Unsrer Unschuld siegend überschlug;
Aus den Giften kochender Metalle
Sog der Mensch die Wuth und Habsucht ein,
Aus des Schachtes dumpfem Moderschwalle
Holt' er sich die selbsterdachte Pein.

Drohend hoben sich des Mammons Wächter
Über jenes Frevlers Haupt empor,
Der zuerst, des Göttlichen Verächter,
Aufgesprengt das schwere Felsenthor;
Tief im Innern zitterten die Schlünde,
Als der Freche nach dem Golde griff,
Und zuerst die unbekannte Sünde
Aus der Gruft mit lauten Schlägen rief.

O warum, warum habt ihr den Kühnen,
Heil'ge Berge! nicht zurückgeschreckt?
O warum, der Nachwelt Schmerz zu sühnen,
Habt ihr nicht den Wagenden bedeckt?
Stumm und trotzig saht ihr auf das Walten
Eines Zwergenvolkes unter euch,

Ruhig ließet ihr die Menschen schalten,
Unbewegten Götterfürsten gleich.

Doch als jene jede Hoheit höhnten,
Und der Uibermuth die Welt durchflog,
Als den Mördern Weihgesänge tönten,
Als man Tugend nach Denaren wog,
Als der Wurm, im Wahnsinn seiner Stärke,
Frech der Gottheit lachte, wie der Pflicht,
Da begann't ihr an dem stolzen Werke
Seiner Kraft ein grauses Strafgericht.

Flammen sprühten aus geborst'nen Klüften,
Donner sprachen die Verdammung aus,
Jammer scholl in schreckenschwangern Lüften,
Und zum Grabe ward das gold'ne Haus,
Städte fielen, und Geschlechter sanken,
Von der Macht der Rächenden zerstäubt;
Das nur währt in blühenden Gedanken,
Was der Geist in schöne Herzen schreibt.

Menschenwerke liegen in Ruinen,
Einer Ewigkeit bestimmt und werth,
Was der Gottheit Abglanz nie beschienen,
Hat auch nie die stolze Zeit geehrt;
In der Folgenreihe schöner Thaten
Glänzt ein Funke, welcher nie erstirbt,
In der Weisheit, in der Liebe Saaten
Weben Keime, die kein Sturm verdirbt.

Gottes Griffel ätzte diese Lehre
In des Chimborasso Klippenwand:
„Nur den Geist, den schaffenden, verehre,
„Der den Weg zum Ziel der Wahrheit fand!
„Sieh die Form in wechselnder Vernichtung,
„Sieh die Spuren wirkender Gewalt!
„Ewig lebt das Wort der süßen Dichtung,
„Immer wandelt neu sich die Gestalt."

Ihr Gebirge meines Heimathlandes!
Heiter bin ich nur im Hochgefild,
Wenn, entbürdet alles Puppentandes,
Reine Luft den Busen mir umspielt;
Auf den Höhen, wo ich ward geboren,
Hat die Ahnung liebend mich gewiegt,
Wahr zu bleiben hab' ich dort geschworen,
Bis mein Blut im leisen Schmerz versiegt.

Der einsame Schiffer.

Lieblich spielt das Abendroth
Über Wald und Fels und Höhen,
Einsam gleitet noch mein Boot,
In des Windes leisem Wehen,
Durch die klare Silberfluth,
Übermahlt von Rosengluth;
In den Weiten, in den Nähen,
Muß das stille Licht vergehen,
Und die Schöpfung ruht.

Glockenton verhallt,
Weißer Nebel wallt
Über Thäler, über Seen,
Und, vom stillen Reiz besieget,
Auf den trunk'nen Blumen wieget
Sich der Schlummergott.
Stiller wird es ringsumher,
Alle regen Wesen trinken
Ruhe aus dem Stundenmeer,
Und die Augen sinken,
Müd' und schwer.

Nur mein Nachen
Gleitet hin,
Auf des flachen
Waſſers Grün,
Sterne blinken
Über mir, unter mir,
Ach! ſo weit,
Dort und hier.
Schwimme Nachen!
Ich will wachen
Mit der Zeit.

Sag! wie nenn ich dich, du Ewigjunge!
Die uns fortreißt in des Lebens Schwunge,
Die kein menſchliches Verhältniß mißt?
Alles altert, du entſaugſt dem Leben
Jedes Schöne, das du ihm gegeben,
Wie die Flamme ihre Kräfte frißt!

Zeit! wie kann, wie ſoll ich dir entgehen?
Deinem Zauber kann ich widerſtehen,
Aber deinen Würgerhänden nicht;
Nun ſo will ich gegen dich doch kämpfen,
Wenn gleich in der Menſchheit letzten Krämpfen
Mir die Waffe Lebensſinn zerbricht.
Kannſt du morden, was im Innern waltet?
Haſt du auch dieß Seltene geſtaltet?
Bin ich ganz dein Puppenwerk, dein Spiel?
Nein! du kannſt, was dein iſt, wieder fodern,

Doch der Götterstrahl wird ewig lodern,
Und mir glänzt ein weit erhabner's Ziel.

Schwinde Zweifel,
Kehre wieder Jugendlust!
Über jenen Sternen-Kreisen
Glänzt ein hohes Ziel dem Weisen;
Wieder lacht,
Aus der Nacht,
Aus den lichtbesäten Räumen,
Ihm der Kindheit süßes Träumen,
Mit den Wolken will er reisen,
Hin auf ungebahnten Gleisen,
In der Freude Morgenland,
Das die fernsten Sonnen säumen,—
Und so findet er in Träumen,
Was im Zweifel schwand.

Schwinde Zweifel,
Kehre wieder, Jugendlust!
Ach! der Zweifel
Ist ein Teufel
In der Brust.

Da wälzet sich auf schlummerlosem Bette
Der Grübler, bang und ahnungschwer,
Und um die dunkle Lagerstätte
Steh'n grinsende Gespenster her.
Er hat die Welt in seinem Grolle

Entseelen wollen, hat zur Nacht
Die schöne Zeit, die lebensvolle,
Durch seinen dumpfen Bann gemacht;
Sich selbst nur hat er das verwüstet,
Was einst ihm Liebesblüthen bot,
Nach Unersteiglichem hat ihn gelüstet,
Da ward er Wurm, und dünkt sich Gott.
Was bebst du nun, du Gott! im Fieber
Der Schrecken, die dein Wahn erschuff?
Weht eine Ahnung dort herüber?
Hörst du des Todesengels Ruf?
Du Gott! O wärst du Mensch geblieben,
Du könntest leben noch und lieben,
Und diese Erde wäre dir gewiß
Ein Paradies.

O! es ist schön,
Menschlich zu bleiben;
Freundliches Treiben,
Wirken und Weben,
Kann dieses Leben
Lieblich erhöh'n;
Laß die Gedanken
Gaukeln und schwanken,
Schaffen und bilden
In den Gefilden
Der Phantasie,
Aber die Schranken
Trümmere nie!

Laß fliegen den Geist in azurene Weiten,
Laß jubelnd ihn über die Sinnenwelt gleiten,
Und weben und streben in himmlischer Kraft;
Laß saugen aus ewigen Blumen das Schöne,
Und laß es ihn formen in klingende Töne,
Er ist es, der wieder ein Eden uns schafft!

Er mag sich in dröhnende Weltmeere tauchen,
Und weilen, wo glimmende Vesuve rauchen,
O laß ihn sich schwingen von Sternen zu Stern!
Er holt dir die Perlen aus wogenden Grüften,
Er bringt dir den Demant aus flammenden Klüften,
Und gibt dir, und übet das Gute so gern.

Ein liebender Sinn wird die kindlichen Lehren,
Er wird die Gesetze der Geisterwelt ehren,
Und heiter sich dreh'n im gebotenen Kreis;
O laß ihn gewähren, er findet sich wieder,
Versucht, wie der Vogel, die schwebenden Glieder,
Er singet dir Freude und lieblichen Preis.

O! es ist schön,
Freuden zu geben,
Freuden erhöh'n!
Süße Magie
Füllet das Leben,
Jahre verschweben
Immer zu früh.

Hauche mich an,
Göttliche Klarheit!
Daß ich die Wahrheit
Sagen als Mann,
Dulden einst kann.

Du himmlische Klarheit,
Welche den Abend
Heute so labend,
Mählig erhellt!
Gieß' in die Seele
Mir deine Helle,
Daß ich auch heiter,
Weiter und weiter,
Wandle die Welt!

Walle mein Nachen,
Schwimme hinan!
Seewinde machen
Freundlich die Bahn;
Heiter der Bogen,
Heiter die Wogen,
Heiter ist's hier;
Klar, wie die Welle,
Wird mir die Seele,
Still wird's in mir.

Aus stiller Kindheit blüht es frisch empor,
Was in des Lebens Dunkel sich verlor,

Aus frühen Wonnen muß es sich entfalten,
Und Vorbereitung ist des Kindes Spiel,
Des spätern Keim das frühere Gefühl,
Die rohe Form der werdenden Gestalten.

Im Jüngling gährt die schöpferische Kraft,
Doch nur der stille, weise Mann erschafft
Aus seines Innern springenden Krystallen;
Und stiller wird der Sehnsucht hohe Macht,
Des Lebens schönster Wille ist vollbracht,
Der Greis darf ruhig zu den Vätern wallen.

Denn ewig, ewig steht die Schöpfung da,
Die jeder blühen und verwelken sah,
Und was ich that, wird ewig fort sich treiben;
Aus mir gebiert sich eine kleine Welt,
Der Seufzer, der mir itzt den Busen schwellt,
Kann eines Nero Machtspruch einst zerstäuben.

Ich bin und werde seyn, wenn auch verwebt
Mit tausend Größen, die kein Sinn erstrebt;
Ich werde wirkend seyn, und bin's gewesen.
So schweige denn, du sehnsuchtsvolles Herz!
Nur augenblicklich ist der Trennung Schmerz,
Und endlich alle schönen Hypothesen.

Gleite! Gleite!
In die Weite,
Leichtes Boot!

Von den Wogen
Fortgezogen
Über stille
Wasserflächen,
Wirst du nimmer
An den Klippen
Dich zerbrechen.

Mondenschimmer
Wird mich leiten;
Laß uns gleiten,
Leichtes Boot!
Ob dem weiten
Strom der Zeiten
Waltet Gott.

Der Mann schaut freundlich in das tiefe Blau,
Wo Myriaden Sonnen kreisend schweben,
Die Hoffnung träufelt süßen Schlummerthau
Auf sein vergehend' thatenreiches Leben;
Im holden Sternenglanze wandelt er
Durch Nacht und Nichts, und durch des Lichtes Meer.

Und er gewahrt in sich, im Weltenglanz',
Ein immer reges, unerforschtes Wesen,
Er sieht es ordnen jenen Sphärentanz,
Und kann es in dem Blick der Liebe lesen:
Es ist ein Etwas, ewig fern und nah,
Bald nennen wir es Gott, bald Jehova.

Die Gottheit hält der Erde Wunderball,
Und wir, und sie, und dieses große All
Sind Eins im Mittelpunkt der Strahlensonne;
Nach einem Ziele strebt der Wesen Lauf,
Nach einem Kranze blicken wir hinauf,
Und allen winket der Vollendung Krone.—

Was donnert am Strand?
Was schreckt mich empor
Aus lieblichen Träumen?
Die Fluthen, sie schäumen
Und schlagen an's Land;
Auf nächtlichen Räumen
Liegt dichterer Flor,
Der Wogen Gewüthe
Lockt aus dem Gemüthe
Das Bangen hervor.

Wie glühen die Blitze
An felsiger Spitze,
Wie rauscht es vom Hügel
Mit stürmendem Flügel,
Wie murret der See!
Nur frisch und gewandt
Das Ruder zur Hand!
Es machen die Stürme
Dem Schiffer nicht weh.

Und mag es auch dreh'n die gewaltige Speiche,
Zerdrücken Geschlechter, zerstäuben die Reiche,

Das alles verschlingende, wechselnde Glück;
Den Mann darf kein drohender Zufall erschrecken,
Kein Lächeln der Laune zum Übermuth wecken,
Es kehret im ewigen Ringe zurück.

Wie glänzten die Tempel im hohen Athene!
Wie blühte Pompeji voll himmlischer Schöne!
Wie ragte so herrlich das kämpfende Rom!
Pompeji versunken, die Tempel verfallen,
Entthronet die Götter, zertrümmert die Hallen,
Es weiden die Heerden im goldenen Dom.

Was Hände gebauet, muß wieder vergehen;
Durch Zeiten und Alter wird weben und wehen
Des höheren Menschen verklärendes Wort;
Und dämmert es drüben, der Zauber der Wahrheit
Erhellet das Dunkel mit siegender Klarheit,
Und glimmet von Seelen zu Seelen stets fort.

Was kann auch das Schicksal? — Die Körper zerreiben. —
Das Wort und der Geist muß wirken und bleiben,
Es ruhet der ewige Funke im Stein;
Zerschlage den Kiesel, und frey wird er sprühen,
Verbindend zum reineren Aether entfliehen,
Und Lichtstoff im Raume des Himmlischen seyn!

Horch! es säuselt
Mild und lau,

Und es kräuselt
Sich der Welle
Dunkelblau.
Fernhin branden
Noch die Wogen,
Zürnen, toſen,
Im Gewirr'
Hochzerſchlagen;
Aber hier,
Wo die Lüftchen
Liſpelnd koſen,
Darf ich wagen
Anzulanden.

O wie ſpielen
Waſſerperlen
Um mein Boot!
Morgenwinde
Necken, wühlen
In den Erlen,
Die hinabwärts
Am Geſtade
Rings ſich dehnen,
Und den See,
Und die Pfade
Meiner Hütte
Traulich krönen.

Leiser schaukelt,
Von gefall'nem
Blüthenlaube,
Dieses Morgens
Erstem Raube,
Froh umgaukelt,
Nun das Boot,
Und es schillert
Auf den Gipfeln
Jener Berge
Schon das sanfte
Morgenroth.

Und es trillert
In den Wipfeln
Jener Wälder,
Und es hebt sich
Aus den Halmen
Jener Felder,
Und es blicket
Hoch herüber,
Und es zucket
Jede Fiber;
Steh' mein Boot!

Rasch zu Lande!
Süße Bande
Knüpfen Menschen
An die Erde;

Was ich war,
Was ich werde,
Was ich habe,
Bot sie dar;
Steh' mein Boot!

Sey willkommen,
Holde Mutter!
Hast mich freundlich
Aufgenommen,
Und es lächelt
Froh dein Antlitz
In dem zarten
Morgenroth.—
Sey willkommen!

Ein Morgen wird dem Leidenden erscheinen,
Das wunde Auge wird nicht länger weinen,
Die Mutter nimmt den Müden in den Schooß;
Die Genien der Hoffnung steigen nieder,
Und lullen ihm die schönen Wiegenlieder,
Und schütten Blumen auf das Bett von Moos.

Und Abend wird's, und wieder wird es Morgen,
Er ruht und schläft, und träumet ohne Sorgen,
Die Sinne schwindeln, und zerfließen leicht,
Und endlich wird er selbst ein Traum voll Liebe,
Ihn weckt nicht mehr das summende Getriebe,
Der Erde harte Form ist aufgeweicht.

Zu Blüthen sproßt er auf, zu reinen Formen,
Er bildet sich nach unbekannten Normen,
Verliert sein Alles, nur die Liebe nicht;
Die Liebe hält auch außer diesen Schranken
Noch fest und treu die liebenden Gedanken,
Wenn auch der Kreis Erinnerung zerbricht.

O Morgen! süßer Widerschein von oben,
Du Blick des Hohen, den wir jubelnd loben,
O stiller Engel, der an Gräbern wacht!
Ich sehne mich voll Wehmuth dir entgegen,
Und will mich heiter einst zur Ruhe legen,
Ich bin ja Dein gewiß nach kurzer Nacht!

Hollenburg in Kärnten.

In des Abendlichtes rothem Flimmer
Steh'n sie hier, die alten Felsentrümmer,
Und die Zinnen trotzen selbst der Zeit;
Durch der Veste düstergraue Hallen!
Scheinen hier die Ahnen still zu wallen,
Wenn die Mondnacht Schatten um sich streut.

Hier auf diesen stolzen Mauerhöhen,
Wo des Nordens wilde Stürme wehen,
Wo der Frühling mit dem Winter kämpft,
Hier verstummen Leidenschaft und Sehnen,
Für die Menschheit hast du wieder Thränen,
Und des Herzens Unruh' ist gedämpft.

Denn von diesen waldumkränzten Hügeln
Trägt dein Blick dich auf den schnellsten Flügeln
In das weite Rosenthal der Drau;
Berge thürmen sich zu blauen Gränzen,
Und des Flusses Silberstreifen glänzen
Durch Gehege, Wiesen, Feld und Au.

Tausend Wesen hier zu deinen Füßen
Drängen munter sich in den Genüssen
Ihrer arbeitsvollen Erdenfrist,
Und ihr Leben, Streben, ihre Neigung
Gibt dir bald die süße Überzeugung,
Daß es doch so schön hienieden ist.

In dem Kreise, den dein Auge gehet,
Ist das Land mit Dörfern übersäet,
Fleiß und Thätigkeit webt überall;
Saaten keimen, Fruchtgelände sprossen,
Und herab von jenen Bergkolossen
Ruft der Alpenglocke dumpfer Schall.

Ungenügsam mit dem stillen Loose,
Wühlt der Mensch im tiefen Erdenschooße,
Holt sich Schätze aus der Schachten Gruft;
Seine Kunst veredelt die Metalle,
Zürnend rauscht der Strom im Räderfalle,
Und der Hammer donnert durch die Luft.

Wie ein Heros in das Weltgewühle
Lächelnd schaut, mit besserem Gefühle,
Stolz und ruhig steht das Ritterschloß;
Wenn des Morgens Nebel höher wallen,
Schaut es freundlich über die Vasallen,
Unerschüttert, wie ein Fürst, und groß.

Kalt umsäuselt von der Vorzeit Ahnung,
Seh' ich, wie in üppiger Entmannung

Mählig welket Deutschlands Kraftgeschlecht,
Und ich segne froh den edlen Weisen,
Der in seinen heimathlichen Kreisen
Liebend sorgt für Väterruhm und Recht.

Wenn die späten Enkeljahre trauern,
Geht vielleicht hervor aus solchen Mauern
Wieder kräftig die Vergangenheit;
Denn es wohnt in dieser Wälder Mitte
Gastfreyheit, und jede deutsche Sitte,
Ungekannt, in froher Einsamkeit.

Die Fragen.

Im ſtillen Geſäuſel der dämmernden Nacht,
Wenn traulich am Himmel der Silbermond lacht,
Da irr' ich ſo ſehnend und ſinnig umher,
Mir fehlt ein Gefährte, doch weiß ich nicht:
wer?

Dann wandelt im Sternengewimmel mein Geiſt,
Wo ſeliges Ahnen mich liebend umkreiſt,
Da wird oft mein Auge von Thränen ſo naß,
Ich hoffe zu finden, und weiß doch nicht:
was?

Es ſchwimmen die Wolken ſo eilig dahin,
Es formet ſich Bilder mein träumender Sinn,
Und wenn die Geſtalten ſo luftig vergeh'n,
Da wünſch' ich zu ſehen, und weiß doch nicht:
wen?

Doch schwebet ein Bild aus dem Dunkel hervor,
Es glühen die Wünsche im Herzen empor,
Ich seh' in dem Kreise der Welten nur Sie,
Ich muß sie erreichen, doch weiß ich nicht:
wie?

Im graulichen Osten erröthet der Tag,
Es kündet den Morgen der Nachtigall Schlag,
Die Nebel zerstäuben, die Sterne schon flieh'n,
Ich will ihnen folgen, und weiß nicht:
wohin?

Da schwirrt es und tönt es im Rosengesträuch,
Da flüstern die Laute so schmelzend und weich,
Es wird mir im ahnenden Busen so schwer,
Ich kenne das Liedchen, und weiß nicht:
woher?

Doch näher erkenn' ich am tagenden Strahl
Das Hüttchen Malvina's im einsamen Thal,
Sie singt ihr Willkommen der Sonne so froh,
Nun fühl' ich und find' ich's, und weiß es auch:
wo.

Die Ahnungen.

Lustig im Grase tändelt das liebliche Kind,
Pflücket und streuet duftende Blüthen in Wind,
Will die kräuselnden sehen;
Doch die leichten verwehen,
Und es weinet der Blüthen das Kind.

Heimlich und leise fliehet der Knabe das Spiel,
Über dem Träumer schimmern der Sterne so viel,
Wolken segeln und schwinden;
Doch er kann's nicht ergründen,
Und ihn dränget ein seltsam Gefühl.

Sinnig und einsam wandelt der Jüngling am Bach,
Dunkelnden Auges starrt er der Rieselfluth nach,
Ringsum flüstert und girrt es,
Näher locket und schwirrt es;
Doch sind Töne der Liebe zu schwach.

Traumbilder wimmeln, gleiten vorüber den Blick,
Und in die Kindheit schauet der Schwärmer zurück;
Vorwärts ruft ihn das Leben,
Vorwärts reißt ihn das Streben;
Doch betrauert er früheres Glück.

Kräftig und edel stehet der reifende Mann,
Stolz im Bewußtseyn, was er gehegt und gethan;
Saaten keimen und wallen,
Doch er siehet sie fallen,
Und beneidet nun Schwärmern den Wahn.

Wehmüthig reißt er sich aus der Ruhe hervor,
Suchet im Dunkel, was er im Glanze verlor,
Zweifel will er sich lösen,
Werden, was er gewesen;
Doch die Blume blüht nimmer empor.

Stiller und öder dreht sich der magische Kreis,
Wolkender Flieder schattet das wüstere Gleis;
Ahnung, näher und trüber,
Webet jenseits herüber,
Und in Thränen entschlummert der Greis.

Sage! was ist es, das sich beständig erneut,
Das, wie ein Dämon, deine Genüsse bedräut? —
Ach! dieß düstere Bangen,
Dieß geheime Verlangen
Ist die mächtige Ahnung der — Zeit.

Die Lieblingsfarben.

Drey Farben lieb' ich einzig nur:
Des Äthers Blau, das Grün der Flur,
Der Wahrheit und der Unschuld Weiß
Verdient vor allem Schmuck den Preis.

Drey Farben haben sich vermählt,
Sie glänzen fort vom Po zum Belt,
Und was du Großes je erblickt,
Hat mit den Farben sich geschmückt.

Das tiefe Blau am Himmel lacht
In's Herz dir Ruhe Tag und Nacht,
Und süße Liebe für und für
Winkt Linchens blaues Auge dir.

Wo stilles Grün den Blick erfreut,
Da ist der Frühling auch nicht weit;
Die Hoffnung kohr mit weichem Sinn
Für sich das schöne Immergrün.

Der Unschuld und der Rechtlichkeit
War stets das zarte Weiß geweiht;
Denn, wie des Demant's Spiegel, rein
Und fleckenlos muß Gutes seyn.

Die weiße Friedensfahne weht,
Auf Capet's alter Burg erhöht,
Und jedes Künstlers Griffel mahlt
Nur weiß die edlere Gestalt.

Die Farben: Weiß und Blau und Grün,
Sie sind der Menschheit fürderhin
Ein freundliches Symbol der Zeit,
Die sich in selben froh erneut.

Die Hoffnung grünt, der Himmel wacht,
Es schimmert hell der Wahrheit Macht,
Und was im Dunkel sich verlor,
Quillt aus den Farben frisch empor.

Der Deutsche schmücke feyerlich
Mit diesen holden Farben sich,
Er achte nur die hohe Drey,
In ihren Zeichen ward er frey!

Denn Rußlands Grün und Preußens Blau
Verschmolz mit Öst'reichs Weiß genau,
Und sieh! der Regenbogen stand
Verheissend ob dem Vaterland.

D'rum lieb' ich nur, und halte noch
Das Grün und Blau und Weiß so hoch,
Bis einst dem Auge, todesblind,
Das ganze Farbenspiel zerrinnt.

Mozart's Musik im Don Juan.

Sanft, wie der Westwind um Rosen spielt,
Wenn er im duftenden Kelche wühlt,
Rasch, wie der murmelnde Bach,
Säuselt die göttliche Harmonie;
Leisere Töne der Melodie
Zittert der Widerhall nach.

Fern durch das dämmernde Nachtgefild
Weinet der Nachklang so still und mild,
Schwindet so lieblich und hold,
Hebt sich dann plötzlich mit Allgewalt,
Stark, wie der Donner in Klüften hallt,
Wenn er am Hochgebirg rollt.

Rasend, im schnelleren Wirbellauf,
Wälzt sich der tobende Sturm hinauf,
Preßt sich zum schrecklichsten Ton,
Windet durch klagende Tiefen sich,
Sauset dann nieder, und fürchterlich
Lacht er im Trillerschlag Hohn.

Summend verbebt noch der letzte Laut;
Schmachtend, wie Seufzer der jungen Braut
In der Vereinung Moment,
Lispelt ein wankender Sylbenschall,
Lispelt, und sinket nun noch einmal,
Schwanket dann höher, und stöhnt.

Allmählig steigend und silberhell,
Rieselnd, wie Tropfen im Felsenquell,
Drängt sich die Stimmung hervor;
Sammelnd sich langsam mit hehrer Macht,
Volltönig endlich, wie Sphärenpracht,
Wallet ein Hymnus im Chor.

Schneller im wogenden Harfenklang,
Hebt sich der liebliche Rundgesang,
Rauschet durch Töne hinan,
Wandelt sich schwebend im Rhythmus um,
Sanft, wie der Seraph im Heiligthum,
Wie der ersterbende Schwan.

Aber zum ernsteren Wechselfall
Mischet sich mählig ein Ton der Qual,
Wimmert im schmerzlichsten Ach!
Toset verzweifelnd durch Saiten hin,
Zischet, wie Flammen im Stadtruin,
Sinkt endlich, stockend und schwach.

Alles iſt öde und todtenſtumm;
In der entfliehenden Nacht, ringsum
Lauſchend noch, horchet das Ohr;
Und aus der inniggepreßten Bruſt
Drängen ſich endlich, im Traum der Luſt,
Bebende Seufzer empor.

Die Zeiträume.

Die Zeit hat keine Räume,
Die nur der Mensch ersann,
Als er im Lebenskeime
Den Kampf mit ihr begann;
Im steten Wechsel gleiten
Die dunkeln Ewigkeiten
Zum großen Ozean.

Wir schauen zum Fahrtausend
Mit kühnem Blick empor,
Das mit dem Römer brausend
Im Abgrund sich verlor:
Was Großes dort erschienen,
Schwebt über den Ruinen
Im bleichen Geisterflor.

Was jegliches Jahrhundert
Verbessert und verdarb,

Es wird nicht mehr bewundert,
Weil seine Blüthe starb;
Es splittern selbst die Kronen,
Die sich aus Millionen
Ein edler Mensch erwarb.

Was in Olympiaden
Der Grieche schön gedacht,
Was auf des Ruhmes Pfaden
Unsterblich ihn gemacht,
Das alles muß im Wehen
Der starken Zeit vergehen,
Und sinken in die Nacht.

Jahrzehende verschwimmen,
Der Knabe strebt hinan;
Zehn neue Jahre glimmen,
Der Jüngling wird ein Mann;
Und wieder kommen Jahre,
Da scheitert an der Bahre
Der Hoffnung stolzer Plan.

Im süßen Frühling blühte
Der Liebe Blume mir,
Im heißen Sommer glühte
Der Sinne Lustgewirr;
Da naht der trübe Winter,
Verwelkt sind Florens Kinder,
Der Erde holde Zier.

Die Monde schwinden leise,
Sie wechseln freundlich ab,
Doch steht in ihrem Kreise
Das frischbekränzte Grab,
Und auf des Lebens Trümmer
Gießt liebend seinen Schimmer
Der stille Mond herab.

Zerschmettert sind die Joche
Vom Eisenarm der Zeit,
Erbleichend eilt die Woche
In die Vergangenheit,
Und Wochen, Monden, Jahre
Sind Opfer am Altare
Der finstern Ewigkeit.

Ach! selbst die Wochentage
Sind sich nicht gleich an Werth,
Am Montag wird zur Klage,
Was froh der Sonntag ehrt;
Doch mit dem Sabbath fliehen
Des Daseyns bange Mühen,
Und was die Zeit begehrt.

Wer darf die Stunden zählen
In ihrem Gaukelschwung?
Was uns die Zeiten stehlen,
Bewahrt Erinnerung,

Und mit der Kindheit Bildern,
Die unsre Sehnsucht mildern,
Wird alles wieder jung.

Des Tages Morgenstunden,
So rosenroth und licht,
Sind am Mittag verschwunden,
Im Streben herber Pflicht,
Und erst im Abendfrieden
Umschwebt den armen Müden
Ein zartes Traumgesicht.

Ja selbst die Stundentheile
Sind launisch, wie das Glück,
Das Leben kehrt in Eile
Zum hohen Quell zurück;
Wie wir aus Sternen lesen,
Ist unser ganzes Wesen
Ein schöner Augenblick!

Die geraubte Locke.

Flatternde,
Seidene,
Bräunliche Locke!
Hab' ich dich endlich
Siegend erbeutet,
Als ich im Mondglanz
Neulich die schlummernde
Lina beschlich!

Kräuselnde
Woge des
Lieblichen Köpfchens!
Haben die Träume
Sich auf den Bogen
Neckisch geschaukelt,
Als sie die Schläferinn
Liebe gelehrt?

Hast du die
Brennende,
Sinnende Stirne,
Hast du die Holde,
Und ihrer heißen,
Heimlichen Sehnsucht
Tiefe Gedankengluth
Freundlich gekühlt?

Tändelnde
Spielerinn!
Leicht und verstohlen
Schmiegest in Ringeln
Dich um den losen,
Schmeichelnden Finger,
Bildest zum kettenden
Ringe dich an!

Hast du die
Lächelnden
Scherze des Mädchens,
Hast du die süßen
Ränke geerbet? —
Magische Kräfte
Birgt dieses flatternde,
Seidene Haar!

Das Erwachen des Gefühls.

Verborgen liegt ein Bild im dunkeln Grunde,
Das immer sich, wie leichte Luft, umstaltet,
Ein loses Zauberbild, das nie veraltet,
Und sich erneut in jeder schönen Stunde.

Wenn vor den Liebesstrahlen aus dem Runde
Des Mädchenauges sich das Herz entfaltet,
Wenn eine stille Kraft im Innern waltet,
Dann tönt's um mich, wie ferner Zeiten Kunde.

Die Töne werden lauter, und es schreitet
Das Bild hervor, von Liebesgluth beschienen,
Die freundlich durch mein Wesen sich verbreitet.

Und deutlich wird es nun, die süßen Mienen
Erhellen sich, wenn sie vorübergleitet;
Sie lebt in mir! Ich will ihr ewig dienen.

Die erste Liebe.

Die erste Liebe füllt das Herz mit Sehnen
Nach einem unbekannten Geisterlande,
Die Seele gaukelt an dem Lebensrande,
Und süße Wehmuth letzet sich in Thränen.

Da wacht es auf, das Vorgefühl des Schönen,
Du schaust die Göttinn in dem Lichtgewande,
Geschlungen sind des Glaubens leise Bande,
Und Tage rieseln hin auf Liebestönen.

Du siehst nur sie allein im Widerscheine,
Die Holde, der du ganz dich hingegeben,
Nur sie durchwebet deines Daseyns Räume.

Sie lächelt dir herab vom Goldgesäume,
Wenn stille Lichter an den Himmeln schweben,
Der Erde jubelst du: Sie ist die Meine!

Der Liebe Mystik.

Wohl ohne Hoffnung lieb' ich dich im Stillen,
Und werde nie mein Sehnen dir gestehen;
Dich still belauschen, unbemerkt dich sehen,
Ein Etwas schon genüget meinem Willen.

Mein Streben wird kein lauter Wunsch enthüllen,
Und müßt' ich auch in weicher Qual vergehen,
Mein Sang soll stets in tiefer Nacht verwehen,
Und fernen Raum mit Liebestönen füllen!

Ich liebe dich, du Holde! doch errathen
Darf Niemand meines Busens dunkles Wissen,
Denn heilig sind der Liebe Blüthensaaten.

Das Wort, das sinnliche, gebiert schon Thaten,
Die zarte Mythe wird vom Laut zerrissen;
Die Liebe webt in schweigenden Genüssen.

Der Trennung Schmerz.

Die laue Thräne ruht auf blassen Wangen,
Und langsam sinkt sie auf den Busen nieder;
Sie kühlt die hohe Flamme dir nicht wieder,
Die sich erhob im liebenden Verlangen.

Du rufest laut, was schon für dich vergangen,
Ein leises Weh' durchrieselt deine Glieder:
Da säuselt der Erinnerung Gefieder,
Und süße Bilder gaukeln vor der Bangen.

Die Klage wandelt sich in stilles Weinen,
Der Schmerz erweichet sich, wo Thränen thauen,
Wo sich die zarten Hoffnungen vereinen;

Und eine schöne Zukunft wird erscheinen,
Ein Blümchen blühet dir auf dunkeln Auen,
O pfleg' es sorglich-fromm; es heißt: Vertrauen.

Trauertöne.

Soll ich wie ein dunkles Wesen enden?
Soll ich immer kämpfen mit der Welt?
Wird sich nie das Spiel der Launen wenden,
Das mich hier wie festgezaubert hält?
Liebe schien die Jugend mir zu spenden,
Unter Glückliche ward ich gezählt!
Aber nur den Schaum hab' ich genossen,
Und die Duftgebilde sind zerflossen.

Alternd steh' ich unter Frühlingsblüthen,
Und den Blumenflor zerpflückt mein Gram,
Heimlich groll' ich mit des Schicksals Wüthen,
Das mir alle meine Freuden nahm;
Hingesenkt in dumpfes, taubes Brüten,
Bin ich ärmer jetzt, als da ich kam,
Über mir verrollt die Fluth der Zeiten,
Und ich Armer kann nicht weiter schreiten!

Hinter mir, im fernen Dämmergrauen,
Steht die schönere Vergangenheit,
Was ich fröhlich dort begann zu bauen,
Liegt im Schutte grauser Wirklichkeit,
Nimmer wag' ich hinter mich zu schauen
In die traute, liebe Kinderzeit;
Denn das Thal, wo Liebe mir geflüstert,
Hat mein böser Genius verdüstert.

Vorwärts eil' ich in die leere Wüste,
Wo kein freundliches Gestirn mir blinkt,
Fremdling bin ich an der fremden Küste,
Den sein Loos in's öde Land gewinkt,
Mir versiegten selbst der Schöpfung Brüste,
Wo doch jeder Müde Labung trinkt,
Ausgestossen bin ich von den Frohen,
Und zurück in's alte Nichts geflohen.

Was in diesem vollen Herzen naget,
Hat vielleicht kein Sterblicher gefühlt,
Was ich für das Himmlische gewaget,
Sagt der Schmerz, der diese Brust zerwühlt,
Aufrecht stand ich, frisch und unverzaget,
Bis die Nacht den letzten Strahl verhüllt;
Doch es wird für mich nicht wieder tagen,
Und ich soll den Wunsch zum Grabe tragen.

Nun so fahrt denn hin, ihr Luftgebäude!
Ewig sag' ich nun von euch mich los!
Einsam durch des Lebens dürre Haide
Wallt mein Schatten, ach! mein Schatten bloß,
Und vielleicht weht bald die Thränenweide
Letzte Kühlung mir im Mutterschooß';
Was den Geist an diese Welt gebunden,
Hab' ich dann in stiller Gruft gefunden!

An die Wollust.

Wollust! Ausgeburt träumender Üppigkeit!
Deine weiche Hand bietet dem Sterblichen
Die Zauberblume des Genusses,
Schön wie die giftige Belladonna.

Der Thor! begierig schlürft er den Taumelduft,
Wirft sich sinnberaubt dir an die Mörderbrust,
Und langsam bohrst du tausend Dolche
Durch die Gebeine des Sybariten!

Deine Schale leert trunken der Jüngling aus,
Und sein Feuerblut raset die Pulse durch,
Erhitzter dehnen sich die Nerven,
Bis sich die Spannung in Schlaffheit löset.

Das Mädchen hüpft rasch über die Rosenflur,
Pflückt am Abgrund sich Blümchen der Lebenslust,
Und schwindelnd stürzt es in die Tiefe,
Welche du tückevoll ihm gegraben.

O Mensch! du Aushauch ewiger Gotteskraft!
Mächtig gängelt dich zaumlose Leidenschaft!
Du schändest durch die Selbstverstümmlung
Deine verkörperte Seelenschönheit.

Blick' hin, du Wüster! blicke die Wollust an!
Zerreiß' die Larve, welche den Dämon hüllt,
Und aus den abgeworf'nen Fetzen
Grinset ein Ungethüm dir entgegen.

Pesthauch wälzet sich über den Weltenring,
Und der schwüle Dampf hemmet den Odemzug;
Der edle Mensch, ein Stolz der Schöpfung,
Wird vegetirender Menschenschatten.

Aus leerer Brust keucht brütende Seelenangst,
Er wünschet den Tod sterbend sich jahrelang,
Im hohlen Auge starrt Verzweiflung,
Stechende Kälte durchwühlt die Fibern.

Ausgegähret stockt seine Gedankenfluth,
Das schwache Fädchen reisset ein Augenblick,
Und, unvermögend es zu haschen,
Stiert er gedankenlos in das Dunkel.

An seiner Seite welket das lieblichste
Geschöpf als Gattinn, trauernd und liebeleer,
Sie schaudert an des Krüppels Busen,
Weinet ihm Mitleiden und — Verachtung.

Im Frühlingsalter stäubet die Blüthe hin,
Die einst uns Hoffnung künftiger Saaten gab;
Das wurzellose Moderbäumchen
Fället ein rauschendes Sommerlüftchen.

Und weh' den Sprossen, welchen der Siechende
Durch des Zufalls Macht ächzend ein Daseyn gibt!
Sie werden dem Erzeuger fluchen,
Welcher zum Elende sie belebte.

Freude und Genuß lächelt die Allnatur,
Doch der Freude Blick dünket den Schwächlingen
Nur Hohn und Spott, der ihnen ferne,
Nie zu genießende Wonne winket.

Wo rollt noch Spannkraft, welche Cherusker einst
Zum Schrecken Rom's schuf? wo jenes Hochgefühl,
Das nur in reiner Brust sich reget?
Söhne der Helden! wo weilt ihr zaudernd?

Leicht wie Tändelflor trug er die Eisenlast,
Der deutsche Ahne, stolzer im Siegesschmuck,
Den jetzt der Enkel nur durch Hilfe
Künstlicher Rüstzeuge keuchend hebet.

Wollust lähmte schon Körper und Geistesmuth.
Noch glüht ein Funke einstiger Wesenheit;
O weckt ihn, Männer! weckt das Flämmchen!
Werdet die Schöpfer der deutschen Nachwelt!

Zeigt dem Kinde schon jene Verführerinn,
Die sich Liebe nennt, täuschenden Aberwitz
Dem Schwelger in den Busen gießet,
Jeglichen Geisteskeim früh erstücket, —

Die vielleicht wohl gar schon nach Jahrhunderten
Das schale Mährchen Liliput's wirklich macht,
Wenn dort die stumpfe Abart staunend
Über das Wunder von Männern forschet.

Liebe athmet nie kitzelndes Sinnenspiel,
Liebe schwingt sich hoch über das Irdische,
Und dennoch birgt sich die Gorgone
Schlau in den Mantel der sanften Göttinn.

Erwacht, ihr Edle! scheuchet die Schändliche
Zurück zum Orkus! warnet den Trunkenen,
Der Wonne suchet, und im Wahne
Kochendes Natterngift lechzend sauget;

Reißt den Armen weg! weg von dem Schimmerkelch!
Lehrt voll Energie: Tugend und Männerstolz,
Und strömet in die zarten Herzen
Hehre Maximen der Engelsunschuld!

Zerschlagt die Harfe, welche mit Zwitterlaut,
Statt Bardensanges, schlüpfrige Lieder gleißt,
Und werft den Buben an die Kette,
Welcher durch Bücher die Jugend mordet!

Ich ende, Brüder! schleudre mein Saitenspiel
Stumm in das Gebüsch, weihe den Mistelkranz
Zum Preis des ernsten Sittenrichters,
Der die gesunkene Menschheit adelt;

Und wenn ein Deutscher Tugend und Wahrheit ruft,
Den Bübler geiselt, neue Spartaner zeugt:
Erst dann will ich in Flötentönen
Meine Gefühle dem Kato singen.

Perioden der Jugendschwärmerey.

Tausend ferne Welten schwimmen
Durch den blauen Ozean,
Kleine Flockenwölkchen glimmen,
Lieblich schwebt der Mond heran,
Weißer Nebel deckt die Haine,
Und im fahlen Dämmerscheine
Ruht der große Schöpfungsplan.

In des Mondes blassem Glanze
Weil' ich nächtlich einsam hier,
Und im lichten Sternenkranze
Webt Erinnerung vor mir;
Zeiten, Welt und Seyn verrinnen,
Und vor den entglühten Sinnen
Gaukelt dunkles Traumgewirr.

Bilder reihen sich an Bilder,
Szenen der Vergangenheit
Wechseln, mählig blasser, milder,
Mit den Wünschen grauer Zeit,

Und aus dem Gemisch entfalten
Sich die freundlichen Gestalten:
Hoffnung und Unsterblichkeit.

Thränen, die das Kind geweinet,
Wandeln sich zu Perlen um;
Eine Huldgestalt erscheinet
An des Jünglings Heiligthum;
Liebe heißt die hohe Schöne!
Ihr nur opfern Erdensöhne
Reichthum, Thatendurst und Ruhm.

O auch ich bin ihn gegangen,
Diesen zauberischen Pfad!
Sehnsucht, Argwohn und Verlangen
Hemmten streitend jede That,
Durch die Himmel wollt' ich dringen,
Ach! und meine leichten Schwingen
Waren fesselschwer und matt.

Trauter Mond! an deinem Schimmer
Hieng so oft mein trunkner Blick,
Und im zweifelhaften Flimmer
Schwand das All um mich zurück;
Liebe flöteten die Musen,
Taumelnd lag ich ihr am Busen,
Und ein Kuß erschwang mein Glück.

Doch ein Augenblick enthüllte
Dieser Täuschung Truggestalt,

Und mein ganzes Wesen fühlte
Sich so herzlos, öd' und kalt,
Selbst mein Seyn ward zur Beschwerde,
Und die holde Gotteserde
Mir ein wüster Aufenthalt.

Lange narbte diese Wunde,
Trüber floß der Pulse Blut; —
In des Kummers bängster Stunde
Hob sich plötzlich all' mein Muth;
Rächen wollt' ich, und vergessen,
Mich durch Hindernisse pressen,
Trotzen meines Schicksals Wuth.

Stolz durchbrach ich alle Gränzen,
Und der Ruhm war nun mein Ziel,
Unter Helden wollt' ich glänzen,
Niederstürmen mein Gefühl!
Aufgeregt vom Seelenkrampfe,
Sucht' ich Tod im heissen Kampfe,
Ehrentod im Schlachtgewühl.

Aber eilig floh'n die Szenen
Dieser Trunkenheit dahin,
Und ein göttergleiches Sehnen
Drängte meinen stolzen Sinn,
Meine volle Brust schlug freyer,
Weggerissen war der Schleyer,
Lächelnd stand ich am Ruin.

In der Erde reichen Schlünden,
Wo das Gold der Habsucht gleißt,
In des Raumes Labyrinthen,
Wo der schnelle Irrstern kreist,
In des Meeres tiefem Schooße,
Und im Honigkelch der Rose
Weilte dann der frohe Geist.

Schaudernd sah ich auf die Bahne
Meiner Irrungen hinab,
Rasch entriß ich mich dem Wahne,
Der mir Schmerz und Täuschung gab,
Überstieg getrost die steile
Klippe greiser Vorurtheile,
Und durchspähte selbst das Grab.

Auch im Grabe fand ich Leben,
Auch im Grabe Trost und Licht;
Weisheit suchen, Freude geben,
Ward mir nun die höchste Pflicht;
An der Wahrheit Feuerspiegel
Schmilzt der Mystik falsches Siegel,
Und die Scheidewand zerbricht.

Offen liegt der Schöpfung Fülle,
Alles wird jetzt rein und klar,
Was mir in erborgter Hülle
Einst so tief verschlossen war;
Freude winket im Gebilde

Dieser blühenden Gefilde,
Die Natur ist ihr Altar.

Nie versiegen wird die Quelle,
Die mir hier entgegen rauscht,
Wenn die aufgereizte Seele
Dieses große Werk belauscht;
Hier ist Schwärmerey so süße,
Wenn man wirkliche Genüsse
Für ein Ideal vertauscht.

Schwelgen will ich im Vergnügen,
Schwelgen in dem Blüthenmeer,
Thorheit will ich kühn bekriegen,
Nichts sey meiner Kraft zu schwer!
Walle denn, mein Geist, o walle
Durch die düstre Zeitenhalle,
Tilge Nacht und Ungefähr!

An mein Herz heran, ihr Wesen!
An mein Herz, du Allnatur!
Weg mit dunkeln Hypothesen,
Hier ist Licht und Wahrheit nur!
Alles ist so schön hienieden,
Und, voll stillem Gottesfrieden,
Ruht mein Herz, wie diese Flur.

Hin zum Monde möcht' ich fliegen,
Schweben durch den Abendduft,
Auf dem Silberstrahl mich wiegen,

Bis des Morgens Stunde ruft,
Durch die Sphären möcht' ich eilen,
Und mit Seherblicken weilen
Ob dem Pünktchen meiner Gruft!

Halle sanfter, gold'ne Leyer!
Flieht, ihr Zittertöne! flieht!
Rauscht, ihr Sterne! Gottes Feyer,
Und die Erde jauchze mit!
Säuselt leise, Abendwinde!
Jeder bange Laut entschwinde
In ein volles Jubellied!

Abendlied.

Am Abend, wenn's düstert,
Da wird mir so wohl,
Der Frühlingswind flüstert
So klagend und hohl;
Da wähn' ich im Hain
Die Elfen zu sehen,
Die ringelnd sich drehen
Bey mondlichem Schein.

Am Abend, wenn Schatten
Sich formen aus Duft,
Die Grille mit matten
Gezirpe nur ruft,
Wenn alles entschläft;
Dann ist die Betrachtung,
Der Sterne Beachtung
Mein stilles Geschäft.

Am Abend, wenn traulich
Der Silbermond flimmt,
Das Hochgebirg graulich
Im Nebel verschwimmt;
Dann eil' ich hinaus,
Und weide mit Sehnen
Das Auge voll Thränen
Am schimmernden Haus.

Am Abend, wenn kühlend
Die Nachtschauer weh'n,
Wenn Herzen sich fühlend
Und freyer versteh'n;
Da weil' ich so gern,
Da werd' ich zum Dichter,
Es sind mir die Lichter
Des Himmels nicht fern.

Am Abend, wenn's grauet,
Da fühl' ich mich ganz,
Mein Feuergeist bauet
Sich Welten im Glanz,
Aus Wolken geballt,
Die über mir ziehen;
Die Wolken entfliehen,
Doch steht die Gestalt.

Am Abend, wenn Stille
Die Gegend bedeckt,
Entrafft sich der Hülle,
Von Ahnung erweckt,
Der dürstende Geist,
Der, spottend dem Wahne,
Das Band der Organe
Im Fluge zerreißt.

Am Abend, am Abend
Empfind' ich so frey,
Die Luft ist so labend,
Das Leben so neu.
Nichts störet den Blick;
Es wandeln die Dinge
Im nächtlichen Ringe
Zum Ursprung zurück.

Der kleine Krieg.

Ein Scherz.

Das Herz führt stets den kleinen Krieg
Mit seinem Gegner Kopf,
Und meistens krönt das Herz der Sieg,
Es fällt der Sauertopf;
Mit tausend feinen Listen
Wird's gegen ihn sich rüsten,
Fängt hie und da zu necken an,
Und sieget ohne Plan.

Das Feuer aus dem Kleingewehr
Von schönen Augen hat
Schon manchmal ein Sophismen-Heer
Besiegt mit kühner That;
Es plänkeln Händedrücke,
Und scharmuziren Blicke,
Und jagen da, und drängen dort
Gedankenmassen fort.

Der Kopf mag sinnen, wie er will,
Das Herz gewinnt das Feld,
Es hält nicht Stand, und steht nicht still,
Und bleibt ein luft'ger Held;
Doch wird es still einst stehen,
Ist's um den Kopf geschehen,
Es reißt in seiner Todesqual
Den Gegner mit im Fall.

Partheygang ist des Herzens Kunst,
Es macht, so gut es kann,
Durch Hokus Pokus blauen Dunst,
Und überrumpelt dann;
Bald muß der Kopf ermüden,
Und sinnt er auch auf Frieden,
So seht ihr, was am Tage liegt,
Daß ihn das Herz betrügt.

Darum ist auch der Friede nie
Definitiv und fest,
Weil sich das Köpfchen allzufrüh
Auf Herzenstreu verläßt;
Das Herz hat tausend Ränke,
Präliminäre Schwänke,
Durch dieß und das und jenes wird
Der Kopf stets irrgeführt.

Und bricht der Krieg nun wieder aus,
So ist's das alte Spiel,
Das Herzchen treibet, bunt und kraus,
Der Stratageme viel;
Und will's der Kopf forciren,
Verstand'squarré formiren,
So wird er lachend eingeengt,
Und durch den Witz gesprengt.

Denn wißt! der Witz ist schlimmer Art,
Spion und Deserteur,
Er dienet bald dem Gegenpart,
Und bald dem Monsieur Coeur;
Er wird sogleich verrathen,
Was die fünf Sinne thaten,
Und darauf baut das Herzchen schon
Die Operation.

Wenn gleich der Kopf sich dicht verschanzt,
Mit Gründen rings umher,
Die Logik Pallisaden pflanzt,
Und solcher Dinge mehr;
Da kömmt so ganz im Stillen
Das Herz mit den Gefühlen,
Und stürmt mit Leidenschaft und Schein
Rasch auf das Köpfchen ein.

Und, kurz gesagt, der Kopf erträgt
Den Muth des Herzens nicht,
Wenn sich das Herz aus Liebe schlägt,
Schlägt sich der Kopf aus Pflicht;
Man weiß es ja, mit Pflichten
Ist wenig auszurichten,
Wenn nicht das Herz, das lebt und liebt,
Hiezu sein Werde! gibt.

So ist's; und auch ich lasse sie
Im regen Wechselstreit,
Wer lang bedenkt, gewinnet nie,
Und altert vor der Zeit;
Ich weiß, daß durch Beschwerden
Sie einst noch Freunde werden,
Und sind sie Freunde, Kopf und Herz,
Dann schwinden Gram und Schmerz.

Der Name.

Welch' süßer Zauber wehet
Aus ihres Namens Klang!
Und wie der Klang vergehet,
Wird mir so wohl und bang;
Der Lüfte reine Wellen,
Sie tragen gern den hellen,
Melodischen Gesang.

Gesang ist mir der Name;
Tief in des Herzens Raum
Erglüht die stille Flamme,
Erwacht der schönste Traum;
Es bebt mir jede Fiber,
Das Leben rauscht vorüber,
Und ich erfaß' es kaum.

Der Name weckt die Bilder,
Die uns die Jugend mahlt,
Des Herzens Sturm wird milder,
Wenn mir der Name hallt;
Die zarten Sylben gleiten
Durch des Gemüthes Saiten
Mit lieblicher Gewalt.

Der Name tönt so reizend,
Wenn ihn die Liebe spricht,
Doch nenn' ich, liebegeitzend,
Zu oft den Namen nicht;
Nur in der süßen Stunde
Mit kußentflammtem Munde
Ist Tändeln zarte Pflicht.

Nennt mir die großen Namen
Der Welt hinab, hinauf!
Sie wiegen all' zusammen
Den weichen Schall nicht auf.
Soll ich den Namen nennen? —
Ihr dürft ihn ja nicht kennen,
Still ist der Liebe Lauf!

Die Lüftchen.

Ihr säuselt
So freundlich,
Und kräuselt
Im Thale
So scherzend
Das fahle,
Gesunkene Laub!

Was wehet
Ihr Lüftchen?
Was drehet
Ihr Lose
Die Blätter
Der Rose
Im Wirbel dahin?

Es flirren
Die Geister
Im Schwirren
Der Winde,
Im Wipfel
Der Linde
Verbergen sie sich.

Sie buhlen
Um Küsse,
Und lullen
Den Müden
In Schlummer
Voll Frieden
Und Ahnungen ein.

Die reinen
Sylphiden,
Sie weinen,
Und theilen
Die Leiden,
Und heilen
Den brennenden Schmerz.

Sie kreisen
Und wandern
Mit leisen
Getöne;
Da singen
Die Söhne
Des Äthers ihr Lied.

Da streuen
Sie Blüthen,
Und freuen
Sich innig,
Wo schwärmend

Und sinnig
Ein Liebender ruht.

Sie wecken
Den Träumer,
Und necken,
Und kühlen
Von heißen
Gefühlen
Das schwellende Herz.

Sie tragen
So traulich
Die Klagen
Des Bangen,
Das laute
Verlangen
Der Liebe hinweg.

Oft stehlen
Die leichten
Gesellen
Den Schleyer
Der Mädchen
In freyer
Verwegener Lust.

Ihr lauen
Zephyre!
Ihr blauen

Gedüfte!
Ihr Geister
Der Lüfte!
Umwehet mich jetzt!

Durchbebet
Die Saiten,
Und webet
Ins Wilde
Des Lebens
Die Milde
Der Dichtungen mir!

Ihr habet
Mit Hymnen
Gelabet
Die Seele,
Ihr waret
Die Quelle
Der lieblichen Kunst.

Zerstäubet
Die Nebel,
Und treibet
Die Wellen
Des Lebens
Im schnellen
Gewoge hinab!

Trinklied.

Was ist Leben, was ist Liebe,
Was ist Freundschaft ohne Wein?
Ohne Wein ist alles trübe,
Bloßer Traum und Schein!

Chor.

Brüder, füllet!
Seht, es quillet
Rebensaft, wie Gold so rein!
Füllt und stürzet!
Glaubt, es würzet
Alles nur der Wein!

Bey dem frohen Rundgesange
Schwillt so hoch das treue Herz,
Und bey reinem Gläserklange
Fliehen Gram und Schmerz.

Zeiten schwinden, Sonnen kreisen,
Und Vollendung nahet sich;
Doch ist selbst das Grab dem Weisen
Wohl nicht fürchterlich.

Sollen wir uns ängstlich kümmern,
Daß wir Menschen sterblich sind,
Daß der Stern mit leichtem Flimmern
In ein Nichts verrinnt?

Soll dieß schöne Erdenleben
Unter Zweifeln uns entflieh'n?
Freude nehmen, Freude geben,
Ist ja Menschensinn.

Leben heißt ja wohl: genießen!
Nur Genuß ist Lebensglück.
Seht, wie schnell die Stunden fließen!
Hascht den Augenblick!

Becher klingen, Trauben blühen,
Und die volle Schale blinkt,
Und des Mädchens Lippen glühen;
Brüder! küßt und trinkt!

Brüder! blicket niemals trübe,
Denkt, es reift die Traube noch!
Sprecht: Es leben Wahrheit, Liebe,
Lust und Menschheit hoch!

Chor.

Füllet wieder,
Wackre Brüder!
Füllt die Tummler schweppernd voll!
Stürzt dann alle
Die Pokale
Aus auf Freundes Wohl!

Tagesruf.

Heran! Herauf!
Steig' aus der schlummernden Tiefe
Herauf, du werdender Tag!
Schon ruft in schnelleren Zügen
Der wachende Hahn;
Heran! Herauf!

So schwarz, so wüst!
Im weiten, düsteren Raume
Erknistert fallendes Laub,
Und gelbe, stäubende Funken
Durchflinkern den Moor,
So wüst, so schwarz!

Dahin! dahin!
Im Forste sauset die Windsbraut,
Der Strom schlägt brüllend am Fels,
Die hohen Wogen verrinnen;
Es rollet die Zeit
Dahin! dahin!

Halt ein! halt ein!
Du großes, furchtbares Wesen,
Das kein Gedächtniß umfaßt,
Das hier und überall herrschet,
Du ewige Fluth!
Halt ein! halt ein!

Umsonst! umsonst!
Kein Machtruf bringet sie wieder!
Die Erde kreiset so bang,
Es kämpft der röthliche Morgen
Mit feindlicher Nacht;
Umsonst! umsonst!

Wohin? wohin?
Du rastlos wandelnde Quelle!
Was beut dein schäumender Born?
Ist's hohe, geistige Labung?
Ist's giftiger Trank?
Wohin? wohin?

Wohlan! wohlan!
Laß rollen Stunden und Jahre!
Laß heulen Wellen und Wind!
Ich steh' mit ruhiger Stirne
In hehrer Gewalt;
Wohlan! wohlan!

Hinweg! hinweg!
Du grausenerregendes Dunkel!
In Osten flimmert ein Stern
So traut und freundlich hernieder,
Schon schwindet die Nacht;
Hinweg! hinweg!

Wohl mir! wohl uns!
Dort grauen fliegende Wölkchen,
Dort schwanket zweifelndes Licht;
Sie kömmt die göttliche Sonne,
Die alles erhellt!
Wohl uns! wohl mir!

Die Fahnenweihe.

Die Stadt erwacht, die Halle dröhnt
Vom ernsten Morgensang,
Die Tuba und die Cymbel tönt
Den Strassenraum entlang,
Und als die frühe Sonne glüht,
Da knarrt das Thor, und schweigend zieht
Hervor der Krieger Menge
Im festlichen Gepränge.

Was will die rauhe Kriegerschaar
Am frühen Tage schon?
Vielleicht erweckte die Gefahr
Den deutschen Heldensohn? —
„Kolonne, marsch!“ erschallt das Wort,
Die langen Züge wallen fort,
Voran mit blankem Schwerte
Die Führer hoch zu Pferde.

Hinab, hinauf, im Regelschritt,
Als gieng' es in die Schlacht,
Ein Wort, ein Klang, ein Blick, ein Tritt,
In hoher Einheit Pracht,
So zieh'n des Landes Söhne hin,
Die Helme schmücket Eichengrün,
Es klingen Horn und Zinken,
Und Wehr' und Waffen blinken.

Und „Halt!" die Reihen ordnen sich
Zur Andacht um das Zelt,
Der Meßgesang schallt feyerlich
Durch's nebeldüst're Feld,
Es dränget sich der Männer Schwur
Hinan zum Lenker der Natur,
Und Aller Herzen dürsten
Nach Kampf für ihren Fürsten.

Was sammelt euch, ihr Krieger all'!
In weißer Waffentracht?
Was tönet eurer Tuba Schall?
Wem gilt die rauhe Pracht? —
Die Krieger steh'n am Heiligthum,
Es rufet sie der alte Ruhm
Zum Feste deutscher Treue,
Zur hehren Fahnenweihe.

Wohlauf, Genossen! reihet euch
Um eure Fahne her!
Wir stehen einst den Felsen gleich
Im wildempörten Meer,
Dann siegen oder fallen wir
Um dieses Bundeszeichen hier;
Die Gottheit soll uns hören:
Wir schwören es! — wir schwören!

Den Feigen treffe Hohn und Schmach,
Der seinen Eid nicht hält!
Dem Braven stürme Jubel nach,
Der in dem Kampfe fällt!
Wie Schröder am Adige-Strand
Und in Tirols Gebirgen stand,
So wollen in Gefahren
Die Fahne wir bewahren.

Dem tapfern Führer folgen gern
Die Männer in den Kampf,
Er leuchte wie ein heller Stern
Voran in Graus und Dampf,
Und, hurrah! fort in Mord und Tod!
Da färbe sich die Fahne roth!
Wir wanken nicht, noch weichen
Im Sandgefild der Leichen.

Auch Kärntens Volk hat hohen Sinn
Für Recht und Vaterland,
Auch Ehrentod ist Hochgewinn
Für unsern Ehrenstand,
Und Hohenlohe-Bartenstein
Soll stets voraus in Schlachten seyn,
Es will mit frischen Kränzen
In Heermanns Tempel glänzen.

Zum Nägelschlage rottet euch,
Soldat und Offizier!
Es klinge froh der Hammerstreich
Am flatternden Panier!
Es halte wie der Nagel fest
Die Treue, die uns nie verläßt!
In Gottes Namen schlaget!
Wir stehen unverzaget.

Ihr, die ihr einen Zweck erkennt,
Ihr Edle dieser Stadt!
Ihr Wackern! welche der Regent
Zur Pflicht berufen hat!
Ihr Bürger! schließt an uns euch an,
Und wer den Hammer schwingen kann,
Der mehre rasch die neue,
Bedeutungsvolle Reihe!

Ihr Schönen! schlingt mit zarter Hand
Der Tugend schönsten Zoll,
Der Liebe holdes Zauberband
Um unser Schlacht-Symbol!
Denn Friede heißt das reine Ziel,
Das jedem guten Menschen fiel,
Und Liebe war nicht selten
Der höchste Lohn des Helden.

Die Fahne schwinget in die Luft! —
Ha! wie sie schwebt und wallt!
Der hohe Doppeladler ruft,
Und lauter Päan hallt;
Glück auf! mit uns ist Sieg und Heil!
Sey auch die Bahne schroff und steil;
Wir wollen auf die Schanzen
Des Feindes Palmen pflanzen.

Die Weihe singt der Seelenhirt,
Da rauscht es: „Bataillon!
Acht! Präsentirt!„ — die Wehre klirrt,
Es wirbelt Trommelton,
Die Feldmusik ertönt ringsum,
Die Glieder harren starr und stumm;
Nun tritt nach alter Sitte
Der Führer in die Mitte.

Und höher wogt der Seidenschwall
Der Fahne durch den Wind,
Und Jubel schmettert überall,
Es jauchzen Greis und Kind;
Der Krieger hebt den stolzen Blick,
Ihm scheint der Tod der Ehre Glück,
Für Franzen will er sterben,
Den Kranz sich zu erwerben.

Rasch eingerückt, die Waffen ab,
Den Becher in die Hand!
Dann weiht er, was das Loos ihm gab,
Dem theuern Vaterland,
Und süßer mundet ihm der Wein,
Die Freudenthräne stürzt darein;
Er spricht mit frohem Beben:
Haus Österreich soll leben!

Morgenbilder.

Welch ein Ausblick in die grauen Weiten,
Die das Frühroth zweifelhaft umsäumt!
Riesengleiche Dunstgestalten gleiten
Durch die Tiefen, wo der Waldstrom schäumt,
Nebelbilder kämpfen,
Und in weißen Dämpfen
Über Moor und Fels und bleiches Grün
Wälzt es sich wie Schlachtenqualm dahin.

Dunkel ist des Morgenhimmels Runde,
Nur in Osten flackert es empor,
Und der Tag reißt manche helle Wunde
In der Nacht heraufgerollten Flor,
Und es zuckt und windet,
Und es lacht und schwindet
Durch den Wolkenhang das scheue Licht,
Wie ein bleiches, trauerndes Gesicht.

Nebel ballen sich zu Schaumgebilden,
Nebel senken sich von oben her,
Und es wallet auf den Thalgefilden
Wie ein wildes, sturmgepeitschtes Meer;
Wie die Weste wehen,
Kommen und vergehen
Die Gestaltungen der Mitternacht,
Bis der warme Sonnentag erwacht.

Und er kömmt mit seinem Götterglanze,
Nacht und Frost und Ahnungen entflieh'n,
Und zerfließend, wie im Elfentanze,
Müssen jene Bilder abwärts zieh'n,
Und die Riesenglieder
Sinken stäubend nieder;
Wo der Geist des Lebens webt und glüht,
Hebet sich das reinere Gemüth.

Klarer werden Bilder und Gedanken,
Klarer wird im Morgenstrahl das Seyn,
Wo die unbestimmten Formen wanken,
Quält die Seele sich mit Trug und Schein;
Wahrheit kann ich schauen
Ohne Furcht und Grauen,
Ach! das öde Ungewisse nur
Schreckt die ewig strebende Natur.

Fischerlied.

Ich bin ein Fischer, arm und schlicht,
Ein Nüllchen dieser Sphäre,
Doch tausch' ich auch mit Fürsten nicht
Den Flitterglanz der Ehre,
Des Thrones Prunk, den Heldenruhm,
Für meine kleine Hütte;
Mein Herz gilt mehr als Kaiserthum
Und höfisch-glatte Sitte.

Was brauch ich viel? ein kleines Boot,
Ein Netz und Angelruthen,
Vertrauen auf den lieben Gott,
Und sanft bewegte Fluthen;
Ich rud're froh stromauf, stromab,
Mir Nahrung zu erwerben,
Und winkt mir einst das kühle Grab,
So will ich heiter sterben.

Man pfuscht mir freylich in die Kunst,
Ein jeder stricket Netze;
Des Großen Netz ist eitle Gunst,
Des Reichen, blanke Schätze,
Des Höflings Netz ist Schmeicheley,
Des Dichters, feine Lügen,
Das Liebesnetz, ein Schwur der Treu,
Die Tugend einzuwiegen.

Der Weiber Netz ist Schönheitstand,
Der Krieger, Lorbeerkronen,
Den Staatsmann muß ein Ordensband
Für seine Werke lohnen;
Kurz! jeder suchet das und dieß
Sich durch sein Netz zu schaffen,
Doch keiner wird, als ich gewiß,
Dabey so ruhig schlafen.

Stunden der Wehmuth.

Wenn der Schlummer süßen Thau
Auf die Erde gießet,
Stadt und Dorf, und Wald und Au
In ein Nichts zerfließet,
O dann wandl' ich gerne
Durch die dunkle Ferne.

Wenn durch flüsterndes Gesträuch
Sanft der Vollmond winket,
Und im spiegelhellen Teich
Auf den Wellchen blinket,
O dann weil' ich gerne
Bis zum Morgensterne.

Wenn der Nachtigall Gesang
Durch die Nacht erschallet,
Und so lieblich und so bang
Aus den Lauben hallet,
O dann lausch' ich gerne,
Horch' ihr zu, und lerne;

Lerne stille Schwärmerey,
Wiege mich in Träumen,
Dünke mich so hehr und frey
In den dunkeln Räumen;
Mond, Gesang und Ferne
Täuschen mich so gerne.

Der deutsche Tanz.

Was soll dieß Rasen, dieses Wüthen?
Ist dieses Toben froher Tanz?
Im Wirbelsturme fallen Blüthen,
Und im Sirocco welkt der Kranz!
Der Jüngling keucht mit heißen Sinnen
Die matten Reihen schnell hinab,
Das Mädchen glüht, die Charitinnen
Steh'n weinend schon am nahen Grab.

Der Rhythmus reiner Freude tönet
Mit sanfter Wendung, hehr und still,
Doch dieser laute Wahnsinn höhnet
Der Menschheit Unschuld und Gefühl;
Die Freude wandelt leicht und schwebend
Im Einklang hoher Harmonie,
Ihr Gang, ihr Schwung ist Würde gebend;
Doch diese Spannung kennt sie nie.

Des Tanzes liebliche Geberde
Durch weiches Melos aufgeregt,
Hat manches Buſens rauhe Härte
Zu ſanfter Menſchlichkeit bewegt;
Doch dieſes Stürmen reißt die Sehnen,
Das Leben ſchwindelt ſtarr dahin,
Und nur der Reue ſpäte Thränen
Sind einſt der ſchmerzliche Gewinn.

In jedem Schritte, jeder Windung,
In jedem halbgeweckten Ton,
In jedem Rhythmus liegt Empfindung,
Charakterzug der Nation.
Der Irokeſe johlt am Pfahle,
Und hüpfet ringsum regellos,
Wenn ihm zum grauſen Siegesmahle
Des Feindes Blut als Labung floß;

Der Schotte wallet feſten Trittes,
Der Lieve ſpringt in roher Luſt,
Der Franke ſchlingt ſich raſchen Schrittes
Von Arm zu Arm, von Bruſt zu Bruſt.
Und ſo verräth die heit're Seele
Sich ſelbſt in halber Trunkenheit;
Die Formen, die ich mir erwähle,
Sind meines Geiſtes Feyerkleid.

Und deutscher Tanz soll dieß Gewirre,
Soll diese wüste Ausart seyn?
So tanzten nicht beym Schildgeklirre
Die Väter einst im Eichenhayn!
Der Jüngling wand sich durch die Speere,
Durch Schwerter flog er klug und kühn,
Und selbst im Tanze fand er Ehre
Für seinen mutherfüllten Sinn.

Mit süßer Anmuth weckt die Glieder
Der Musik holder Silberschall,
In jeder Nerve bebt sie wieder,
Und Harmonie webt überall;
In blauen Fernen tanzen Sonnen
Der Goldwurm kreist im Blüthenmeer,
Musik erfüllt die Weltenzonen,
Und Melodie hallt ringsumher.

Ihr Deutsche! weg aus diesen Reigen!
Hinweg mit diesem Faunenspiel!
Laßt diese fremden Zinken schweigen,
Laßt dieß erborgte Tongewühl!
Bey sanftem Flötenlispeln hebe
Sich froh der leicht geschmückte Fuß,
Der Körper, wie die Seele, schwebe
Entzückt dahin im Vollgenuß!

Wenn Rhythmus und Geberdensprache
Sich zum Vergnügen dann vereint,
Wenn selbst im Bildertanz der schwache
Empfindungs-Ausdruck einst erscheint;
Dann wird die Freude nicht mehr toben,
Die nun vom schönen Pfade wich,
Und durch der Schönheit Macht gehoben,
Veredelt selbst Ergötzung sich.

Der Spaziergang am Morgen.

Horch auf! die Glocke schlägt, es ruft der Hahn,
Die Schwalbe zwitschert fröhlich im Gemäuer,
Und durch des Morgens grauen Nebelschleyer
Haucht schon ein warmer Strahl die Fenster an,
Und mählig stärker, höher wird der Schimmer,
Ein leichter Purpurschein durchwallt das Zimmer.

Ich muß hinaus, hinaus in Flur und Au;
Des Herzens Bürde will ich dort entladen,
Die Glieder in den Morgendüften baden,
Und baden meinen Geist in Blumenthau;
Des Lebens erste Blüthen will ich pflücken,
Und gleich dem Kinde mir die Locken schmücken.

O süße Jugend! himmelvolle Zeit,
Da nichts den hohen, schönen Glauben störte,
Als ahnend ich der Mutter Mährchen hörte,
Und sinnig selber Bild an Bild gereiht;
Da wob sich eine Welt in meinem Busen,
Und Lieb' und Unschuld waren meine Musen!

Ich muß hinaus, als Kind, als frohes Kind
Mich dieser wunderreichen Erde freuen!
Der Jugend Träume will ich mir erneuen,
Die oft das Höchste unsers Daseyns sind;
Das All will ich mit freyem Blicke messen,
Und im Unendlichen mich selbst vergessen.

Wie schön ist es um mich, wie göttlich schön!
Im weißen Dufte liegt die weite Gegend,
Ein leises Athmen säuselt sanft bewegend
Durch Flur und Au, durch Wald und Tannenhöh'n,
Und aus der Ferne hallet das Gerieſel
Des Mühlenbaches über Sand und Kieſel.

Die Berge dampfen dort im ersten Strahl,
Das Dunkel weicht dem milden Frühlingsglanze,
Die Mücken drehen sich im Ringeltanze,
Lebendig wird es jetzt in Berg und Thal.
Der Hirt erwacht, er tritt aus seinem Pferche,
Und mischt sein Lied in den Gesang der Lerche.

Das Wachthorn ruft, der Heerde muntre Schaar
Durchstreifet langsam die beblümten Weiden,
Die Nebel stäuben auf den tiefern Haiden,
Der Morgen lächelt nun so hell und klar;
Aus dumpfem Nichtseyn ist die Welt genesen,
Das holde Licht begrüßen alle Wesen.

Es rauscht, es tönt, es drängt sich, lebt und webt
Rings um mich her im großen Schöpfungskreise,
Und alles wallet fort im leichten Gleise,
Und freut des Punktes sich, woran es klebt;
Und selbst das Stiftchen in der Uhr des Lebens,
Es wirket hier zum Ganzen nicht vergebens.

Mir ist so wohl! und mit der Sonne steigt
Mein Geist hinan zu jenen blauen Weiten,
Wo sich die Formen auseinander breiten,
Wo sich kein Stern zum Untergange neigt;
In jenen Räumen, wo die Zweifler fluchen,
Will ich der Unschuld süße Hoffnung suchen!

Mir haucht die Rose leise Ahnung zu,
Mir flüstert es im stillen Waldgebiethe,
Mir rauscht es vom Nadir und vom Zenithe:
„Unsterblich, wie dein Gott, o Mensch, bist du!
Und wechselt auch dein Körper die Gestalten,
Doch wird dein Wesen ewig sich erhalten!“

Die Sonne flammt empor am Felsenhang,
Im hohen Golde schwimmen die Gefilde,
Ein frischer Luftstrom säuselt weich und milde
Das dämmerlichte Alpenthal entlang,
Und in dem Winde wiegen sich die Wälder,
Es wieget sich das Halmenmeer der Felder.

Der Dorfes Hütten-Thüren knarren auf,
Der Landmann geht voll neuer Lebensstärke
Zu seinem mühevollen Tagewerke,
Und blicket segnend nach der Sonne Lauf;
Er zählet nicht des Tages kurze Stunden,
Bis sie in schlichter Thätigkeit verschwunden.

Der Waidmann schlendert durch das wüste Hag,
Ihm folgen schnüffelnd seine treuen Hunde,
Die Schnitter necken sich im Wiesengrunde,
In dichter Saat ertönt der Wachtel Schlag,
Und aus des Thales dürr'rer Schattenseite
Erschallt der Glocken dumpfes Frühgeläute.

Da kräuselt sich des Teiches klare Fluth,
Verkehrt erscheint das Bild der nahen Hügel,
Des Morgens Purpur flimmt im Wasserspiegel,
Auf blauen Wellen tanzt die rothe Gluth,
Und diese kühle, leichtbewegte Pläne
Durchschiffen stolz die silberweißen Schwäne.

Des Waldes Sänger zwitschern froh und frey,
Und tausendstimmig lockt es von den Zweigen,
Die Tauben schwingen sich in niedern Reigen,
Und drängen zum Gehöfe sich herbey;
Bevölkert haben Erde sich und Himmel,
Und überall herrscht lustiges Gewimmel.

Am Brunnenbecken lärmt und spielt ein Schwarm
Von holden Kindern mit den runden Steinen,
Im Grase balgen sich die blonden Kleinen,
Ein Säugling lächelt in der Mutter Arm,
Und strecket bald nach einem Flatterbändchen,
Bald nach den Spielern seine runden Händchen.

In grauer Ferne zieht der Straße Band
Sich durch die Landschaft aufwärts und hernieder,
Verliert im Busche sich, und hebt sich wieder
An eines Flusses jähen Ufer-Rand,
Und hie und da und nach des Weges Länge
Dehnt sich der Wagen rollendes Gedränge.

Der süße Trieb Geselligkeit umschlingt
Die Völkerstämme beyder Hemisphären,
Der Gott, den Persis und Peru verehren,
Er ist es auch, der Mitternacht bezwingt,
Und in der Erde weitgetrennten Zonen
Vermischen liebend sich die Nationen.

Nun öffnet sich vor mir das Klippenthor;
Die Pilger wandeln ruhig durch die Schluchten,
Ein Nachen landet in des Stromes Buchten,
Und neue Wandrer drängen sich hervor,
Bekannte stürzen jubelnd sich entgegen,
Und eilen den ersehnten Gast zu pflegen.

So regt sich alles in der Gegenwart,
Und denket nicht an einer Zukunft Grauen;
Der Schöpfer gab den Guten dieß Vertrauen,
Das sich in reinen Seelen offenbart,
Den Guten schirmen ewige Gesetze,
Und die Natur enthüllt ihm ihre Schätze.

Da bin ich denn in trauter Einsamkeit,
Tief unter mir erbraust des Stromes Wüthen,
Vom Apfelbaume schneyen welke Blüthen,
Und Blüthen reicht mir die Vergangenheit;
Zu meinen Füßen seh' ich Blätter gleiten,
Und Sonnen trümmern im Gewühl der Zeiten.

Am Hügel weil' ich sinnig und entzückt,
Und schaue bethend in die Wolkenmassen;
Mein Auge kann das Ganze nicht umfassen,
Das vielgestaltig mir vorüberrückt;
Die Erde und der Ätherbogen scheinen
Sich in der Ferne freundlich zu vereinen.

Erhebung.

Von des Himmels reiner Bläue
Blinket freundlich-mild der Mond,
Und der Welten Flimmer-Reihe
Schwimmt im weiten Horizont.

Alles liegt ringsum so stille,
Auf der thaubenäßten Flur
Tönet durch die Nacht der Grille
Zirpen mählig schwächer nur.

Leise, kühle Lüftchen wehen
Durch des Wäldchens Schattengrün,
Abgeflockte Blüthen drehen
Sich in kleinen Kreisen hin.

Feyerliche Dämmerschatten
Hüllen das Naturgefild,
Und vor jedem schlummermatten
Auge schwebt ein Traumgebild.

Sorglos ruhen alle Müden,
Ich nur wandle ganz allein,
Meine Brust voll stillem Frieden,
Einsam durch den Eichenhain.

Meine Blicke irren thränend
In des Mondes Zauberlicht,
Und im Drang hinan sich sehnend
Fühlt mein Geist die Bande nicht.

Im bewegten Herzen glühet
Selige Begeisterung,
Alles Irdische entfliehet
In der Seele kühnem Schwung.

O! dann wandelt unter Sternen
Stolz der losgewund'ne Geist,
Forscht in ungemess'nen Fernen,
Was Vergeh'n und Werden heißt.

Über schwarze Tiefen gleiten
Riesenträume, graß und hehr,
Sinn, Vernunft und Ahnung streiten,
Und der Busen klopft so schwer.

Ach! was ist des Menschen Sehnen?
Was der Hoffnung Gaukelspiel?
Kommen, athmen und sich trennen,
War sein angeerbtes Ziel!

Soll dem Glauben ich entsagen,
Wenn mich Schauer kalt umweh'n?
Soll ich bei der Menschheit Plagen
In der Zweifel Angst vergehn?

Nein! mich soll kein Wahn beschränken!
Eile, Zukunft! winke, Tod!
Hoffend will ich immer denken:
Droben lebt ein guter Gott!

Ströme denn, du stille Quelle
Meines Daseyns! rieſle fort!
Einst wird alles klar und helle
An der Ewigkeiten Port.

Der Friede.

Willkommen, lächelnder Engel!
Dein Hauch ist liebliches Melos,
Und Lerchengejubel dein Gruß.
Du schwebest, rosenbekränzet,
Aus besseren Zonen herüber,
Und träufelst heilenden Thau.
Willkommen, o Friede!

Willkommen, segnender Schutzgeist,
Im Lande würgender Zwietracht!
O tilge den blutigen Haß,
Versöhne die weinende Menschheit,
Und lehre mit schonender Liebe
Den Völkern ihr hohes Gesetz!
Willkommen, o Friede!

Willkommen auf dampfender Haide,
Wo grausig der Schlachtenruf heulet,
Und Krieger an Krieger sich drängt!
Zerstäube den täuschenden Nebel,
Der dumpf ihre Sinne beflorte,
Zerstäube den irrenden Wahn!
Willkommen, o Friede!

Des Lebens wechselnder Schimmer
Erstarb im nächtlichen Dunkel,
Und Düsterniß hüllte die Flur;
Da welkte das Blümchen der Freude
Im Wirbel der wüthenden Windsbraut,
Da bebte der ewige Fels
Im Sturme des Schicksals.

Des Glückes rollende Würfel
Entfliehen der lenkenden Urkraft,
Und sieh! das Vaterland weint!
Im rauhen Gebrülle der Harste,
Im Sterbegewinsel der Schlachten
Verhallte das ländliche Lied.
Das Vaterland weinet!

Wo freundliche Kinder sich neckten,
Da schwärmen nun tobende Krieger,
Und Blitze durchzischen die Luft;
Wo liebende Paare sich kosten,

Dort schlagen sich Brüder mit Brüdern,
Dort rasselt statt Nachtigallsang
Der gräßliche Blutkampf.

Im Schutte hoher Paläste
Ächzt Armuth und drückendes Elend,
Es jammert der hungernde Greis;
Wo einst unter rauschenden Cymbeln
Der Grazien Reigen sich schlangen,
Dort wankt nun ein trübes Gespenst,
Das Bildniß des Todes.

Wo Schnitter der Ernte sich freuten,
Dort liegt nun in starrender Öde
Die niedergetrettene Saat;
Wo üppige Reben sich rankten,
Wo einst ein Halmenmeer wogte,
Durchirret die Stoppeln der Wolf,
Und wittert nach Leichen.

Thuiskons Enkel erblaßten
Im Ausblick grauender Zukunft,
Von jauchzenden Feinden umringt;
Doch immer noch trotzten die Helden,
Doch immer noch haschte die Rechte
Mit kräftigem Zorne das Schwert,
Und zückt' es zur Rache.

Schon wälzten die mächtigen Heere
Mit schweigender, dumpfer Erwartung
Sich näher und näher heran;
Nun tönte die schreckliche Losung,
Nun würgten sich tausend und tausend,
Und ach! vom nordischen Blut'
Schwoll brausend der Ister.

Wo seyd ihr, Männer aus Norden?
Wo weilt ihr, deutsche Gefährten,
In jener friedlichen Welt?
Dort wandeln verbrüderte Schaaren,
Dort reicht auch der Krieger von Kiew
Dem Franken zur Sühne die Hand;
Der Britte verzeihet.

Der Nachwelt fernste Annalen,
Sie werden des Tages gedenken,
Der hier so vieles entschied,
Wo drey Monarchen die Kronen
Im größten gefährlichsten Spiele
Zum Preise des Sieges gesetzt,
Drey Kronen und Leben!

Noch schaudert die klagende Menschheit
Vor jenem Gemählde des Tages
Mit zürnendem Beben zurück;

Selbst Kämpfer voll härteren Sinnes
Erstarrten im heißen Gewühle,
Im Felde des Mordes.

Ha! nun schien Deutschland gefallen,
Zersplittert die alternde Eiche,
Erloschen der heimische Ruhm;
Schon jubelten Galliens Schaaren,
Vergaßen die eigenen Wunden,
Und bauten auf Leichen sich jetzt
Das Denkmal des Sieges!

Da hob mit gewaltigem Arme
Der große Rächer und Retter
Noch einmal das drohende Schwert;
Er drängte mit muthiger Klugheit
Durch feindliche Heere sich vorwärts,
Und, nie besiegt, stand er allein,
Ein Schrecken dem Kühnen!

Allein umfaßt' er voll Weisheit
Des Siegers schwindelnde Plane,
Und dämmte die wachsende Fluth;
Allein noch flirrte sein Panner
Durch Deutschlands waldige Höhen;
Er stand, und harrte der Schlacht
Mit stolzer Empfindung.

Doch wehmüthig blickten die Herrscher
Auf ihre verstümmelten Männer,
Und über das Modergefild;
Der Menschlichkeit schöne Gefühle
Erwachten im eisernen Busen:
Sie boten die kämpfende Faust
Zum ewigen Bunde.

Nun lächelte milder die Sonne,
Die prasselnden Donner verstummten,
Das schwarze Gewölke verblich,
Und aus dem reineren Äther
Stieg holder Friede hernieder,
Und kränzte das nahende Jahr
Mit Blüthen des Ölbaums.

O weile, du himmlischer Bote!
Und gieße lindernden Balsam
In jedes beklommene Herz!
Dann harschen die gähnenden Wunden,
Dann weint auf die bleibende Narbe
Der kommende Enkel wohl einst
Noch Zähren der Freude.

O weile, du Liebling der Wahrheit!
Schon wallt dir zum süßeren Opfer
Der Dank deiner Völker empor;
Schon bebt durch die schüchterne Harfe
Der zitternde Nachhall des Päans,
Und ruft dir mit Tönen der Lust:
Willkommen, o Friede!

Vergangenheit.

Ein leichtes Wölkchen siehst du oben schwimmen;
Es wandelt sich in mancherley Gestalten,
Dein Auge kann die Bilder nicht behalten,
Die immer neu im Wellengang sich krümmen.

Du willst die Formen näher dir bestimmen,
Eh' noch die Sonnenblicke dort erkalten;
Doch mit den Fernen kann der Sinn nicht schalten,
Ein Hauch, ein Augenblick, und sie verglimmen.

Im zarten Geiste nur wird das bestehen,
Was rettungslos zerfließet vor den Sinnen,
Im Wiederscheine muß dein Blick es sehen.

Das Schöne wird in jedem Keim beginnen,
Aus dir hervor muß alles wieder gehen,
Was freundlich im Gemüthe dir erschienen.

Gegenwart.

Die Welt versinkt in farbenlose Öde,
Der Sinn verschmilzt in des Genußes Fülle,
Die Ewigkeit liegt in der weiten Stille,
Geschlichtet ist des Lebens wilde Fehde.

In Frieden ruht das Menschenherz, und jede
Verborg'ne Kraft, und jeder stolze Wille,
Der Geist wirkt frisch in der gestärkten Hülle,
Die Kraft wird That, und der Gedanke Rede;

Und aus der Ruhe quillt ein reges Leben,
Ein Ganzes formet sich aus dunkeln Bildern,
Die einst uns die Vergangenheit gegeben.

Die Seele will den Schmerz der Trennung mildern,
Das Schöne soll noch einmal abhin schweben,
Die Gegenwart im Spiegel uns zu schildern.

Zukunft.

Wir schauen freudenahnend in den Spiegel,
Den uns die schlaue Gegenwart gestellet,
Doch nur ein kleiner Kreis ist aufgehellet,
Der Mond beleuchtet einen Rasenhügel.

Da rauscht ein Genius mit leisem Flügel,
Vergessen ist, was unsern Kelch vergället,
Die Gegenwart und Zukunft sind vermählet,
Und abgerissen liegt der Zeiten Siegel.

Es kehret wieder, was wir einst ersonnen,
Die Sinne schwelgen liebend in den Blüthen,
Die Kräfte spinnen, was sie einst gesponnen;

Selbst die Vergessenheit muß das vergüten,
Was unter ihrem Winterhauch zerronnen,
Und Balsam jedem wunden Herzen bieten.

Trinklied für Handelsfreunde.

Die Zeit entfliehet wie ein Traum,
Bald trüb, bald wieder helle,
Das Leben gleicht dem leichten Schaum
Der raschen Meereswelle;
D'rum, Brüder! hurtig! schenket ein,
Und laßt uns bey dem Nektarwein
Dem Tod entgegen jubeln!

Wir wollen jede Menschenpflicht
Mit heiterm Sinn vollführen,
Und unsers Wechsels kurze Sicht
Mit Fröhlichkeit saldiren;
Wenn einst der Zahlungstag erscheint,
Wird ihn der große Handelsfreund
Gewiß auch acceptiren.

Doch wer des Unmuths schwere Fracht
Für seinen Part geladen,
Wer nie ein Risiko gemacht,
Der handelt nur mit Schaden;

Wir aber wollen früh und spät,
Wenn's auch alla minuta geht,
Uns Munterkeit verschreiben.

Der wichtigste Artikel ist
Von allen Kaufmannswaaren,
Und was das Leben uns versüßt
In Stürmen und Gefahren,
Ein Liebchen und ein Gläschen Wein.
Auf, Brüder! stimmet fröhlich ein:
Es leben Wein und Mädchen!

Des Kummers Tara wieget viel,
Oft mehr als unsre Freuden,
Doch wer sie ganz verzeichnen will,
Verstärkt sich seine Leiden;
Wir geben alles leichter hin,
Und sind vergnügt mit dem Gewinn
Von wenigen Prozenten.

Wir sind bereit, mit stolzer Brust
Und ruhigem Gewissen,
Uns keines Falliments bewußt,
Die Rechnung abzuschließen;
Der Gott, der dort die Handlung führt,
Hat uns dieß Leben kreditirt;
Wir müssen einst bezahlen.

Er trägt die Posten, groß und klein,
Die Tugenden und Schwächen,
Genau in seinem Hauptbuch ein,
Und wird das Urtheil sprechen;
Wohl jenem, der sein Debet dann
Durch edle Thaten tilgen kann
In richtiger Valuta!

D'rum Freunde! laßt uns immerdar
Den reinsten Freuden weihen!
Nie soll die treue Brüderschaar
Ein niedrer Zank entzweyen!
Reicht euch die Hand voll deutscher Kraft,
Und ruft: Es leb' die Brüderschaft
Der biedern Handelsfreunde!

Der Todtenkopf sey unser Schild,
Sey unser Ferme-Zeichen!
Bey diesem ernsten Schauerbild
Soll jeder Irrthum weichen!
Und unser Wahlspruch heiße stets:
Verehret das Naturgesetz,
Und freuet euch des Daseyns!

Die Winternacht.

Es ist so kühl, so schauerlich
Im starrenden Gefild',
Die Auen trauern rings um mich,
In weißen Dunst gehüllt,
Und ob dem trüben Horizont
Erhebt sich still und blaß der Mond.

Der Hügel flimmt im Dämmerstrahl,
Es glimmern Feld und Wald,
Der Teich erglänzt im Erlenthal,
Vom Abendroth bemahlt,
Und überall blinkt helles Weiß,
Und überall starrt rauhes Eis.

Kein Mückchen tanzt, kein Vogel schwirrt,
Es säuselt hier kein Laub,
Im öden Winterfelde irrt
Der grimme Wolf nach Raub,
Und fernher läutet rasch und bang
Der Schlittenglocken dumpfer Klang.

Doch unter dieser kalten Last
Ruht frisches Lenzesgrün,
Um nach der langen Winterrast
Einst duftender zu blüh'n:
So ruht im stillen Moderhaus
Der Geist zu neuem Leben aus.

Aus Gräbern keimt die große Saat
Der Nachwelt hoch empor,
So windet sich zur höhern That
Der künft'ge Mensch hervor,
So sinkt in steter Ebb' und Fluth,
Was groß und edel war, und gut.

Auch ich will ruh'n, bis rasch und kühn
Mein Geist sich wieder hebt,
Und Phantasie und Bildungssinn
Durch neue Gluth belebt;
O dann entschäumet aus dem Quell
Die Schöpfung mannigfach und hell.

An die Wahrheit.

Wahrheit! große, oft verkannte
Tochter jener Ewigkeit!
Durch der Thorheit Wuth verbannte
Lehrerinn der Göttlichkeit!
Deine Flamme hebt die Wesen
In den ungemeßnen Raum,
Wir erwachen, und genesen
Von dem dumpfen Fiebertraum.

Chor.

Jubelt Hymnen, Menschenbrüder!
Und, voll Hochempfindung stumm,
Sinket an dem Heiligthum,
Stürzet vor der Huldinn nieder!

Jahre sind hinabgeschwunden,
Jahre flohen ungezählt,
Von des Unsinns Flor umwunden
Schweigt die Jugendzeit der Welt,

Wie des Grabes Finsterniſſe
Starret uns die Vorwelt an,
Du nur biſt's, die ungewiſſe
Sagen uns enträthſeln kann.

Chor.

Fleht zur Schweigenden, ihr Brüder!
Sie zerſprengt die Gruft der Zeit,
Zeigt uns die Vergangenheit,
Lüpft den ſchwarzen Vorhang wieder.

Früher Menſchen Staubgebeine
Rüttelt deine Kraft empor,
Blickt in Pindus' heil'gem Haine
Deinem Lieblingsforſcher vor;
Unbetrüglich iſt dein Schimmer,
Unbezwinglich deine Macht,
Gott biſt du, Gott warſt du immer,
Wahrheit! die uns glücklich macht.

Chor.

Fallet nieder, Myriaden,
Die ſein Lebenshauch beſeelt!
Steht! Syſteme dieſer Welt,
Hypotheſen der Monaden!

Tiefe Mystik hüllt den weiten,
Grau umwölkten Sinnenkreis,
Unsre irren Schritte gleiten
In des Glaubens engem Gleis,
Nirgends flimmt auf dunkeln Wegen
Uns ein sanfter Morgenstrahl,
Du nur lächelst still entgegen
Aus dem düstern Schattenthal.

Chor.

Du erhellst die wüste Gränze
Zwischen Todesschlaf und Seyn;
Hoffnung weht im Abendschein
Durch der Gräber welke Kränze.

Wahrheit ringt mit stetem Streben
In der Elemente Sturm,
Wahrheit, Wahrheit hauchet Leben
In den Seraph, in den Wurm.
Was ist Daseyn ohne Wahrheit?
Eine trübe Winternacht!
Morgen glimmt, wenn ihre Klarheit
Erst den Lichtstrom angefacht.

Chor.

Eilet Brüder, eure Bahne!
Bald ist diese Nacht entfloh'n;

Nach Momenten flattert schon
Jenseits unsre Siegesfahne.

Wahrheit schmücke Diademe!
Offenheit geziemt dem Mann,
Ihre edle Kühnheit hemme
Eingesognen Völkerwahn!
Jede Larve sey zerrissen,
Jeder Zweifel aufgedeckt,
Jedes schlummernde Gewissen
Sey durch ihren Ruf erweckt!

Chor.

Schwöret feyerlich im Kreise
Den erhabnen, großen Bund:
„Wahrheit spreche jeder Mund!“
So gebot der Ewig-Weise.

Lüge war des Dämons Name
Der den Geist in Ketten schlug,
Dessen ausgestreuter Same
Unglücksvolle Früchte trug,
Lüge hat mit Bruderblute
Diese schöne Welt benetzt,
Und mit frevelm Tigermuthe
Menschen in den Kampf gehetzt.

Chor.

Fluch dem großen Ungeheuer,
Das mit fremden Schweiße praßt!
Lüge sey uns stets verhaßt,
Nur die Wahrheit sey uns theuer!

Wahrheit wohnt in niedrer Stille
Bey dem Biedermann so gern,
Weilt vom bunten Stadtgewühle,
Von des Hofes Rangsucht fern;
Wo erkaufte Würden glänzen,
Thront die freche Lüge nur,
Höhnt bey wilden Faunentänzen
Unschuld, Wahrheit und Natur.

Chor.

Laßt euch nicht durch Irrlicht blenden,
Bleibt der Gottheit Dienste treu!
Immer reizend, immer neu,
Wird ihr Wesen nie sich enden.

Wahrheit künstelt keine Grade,
Kennet weder Freund noch Feind,
Jenes feile Wörtchen: Gnade!
Hat ein Heuchler einst geweint;
Lüge hascht nach Gauner-Ränken

Wo der Strafe Richtschwert dräut,
Wahrheit kann nur Wahrheit denken,
Kennt nur Recht und Billigkeit.

Chor.

Brüder! wenn wir menschlich fehlen,
Büsset wahr und reuevoll!
Keiner unsers Bundes soll
Ein Verbrechen je verhehlen!

Bey des Kronenträgers Grimme,
In des Kerkers grauser Nacht,
Bey der Freundschaft süßer Stimme,
Bey des Thoren Ketzer-Acht,
Bey des Witzlings tollem Spotte,
Bey dem Kußgespiel der Braut,
Ja! auch selbst am Eschavotte
Spricht die Wahrheit stolz und laut.

Chor.

Auf, ihr Brüder! schließt euch herzlich,
Küßt den Schwur vom Munde euch:
Durch die Wahrheit sind wir gleich!
Für sie sterben ist nicht schmerzlich.

Über ferne Regionen
Hebt die Wahrheit uns hinan,
Sie vereinet Nationen,
Und erstumpfet Kronos' Zahn.
Was ist Sterben? — Besser werden!
Dunkel wallt nur hier der Lauf;
Jenseits dieser kleinen Erden
Glüht ein neuer Tag herauf.

Chor.

Mählig sinkt der Stern in Westen;
Gute Menschen, zaget nicht!
Jenseits wird es wieder licht!
Diese Wahrheit muß uns trösten.

Dort, wo Geister sich vermählen,
Wo kein Wahn mehr furchtbar ist,
Wo von zahlenlosen Quellen
Eine Fluth zusammen fließt,
Dort, dem Körper ganz entrungen,
Höher fühlend, wird allein
Jedes Ziel der Forderungen,
Wahrheit, einst entfaltet seyn.

Chor.

In der Ewigkeit Gefilden,
Wo der Allmacht Odem weht,
Strahlet Gottes Majestät,
Um den Geist nach sich zu bilden.

Wenn der Sphärenbau zertrümmert,
Wenn das Todtenreich erbebt,
Diese Sonne nicht mehr flimmert,
Dieses Pünktchen nimmer schwebt;
Ha! so mag es dann zerschmettern,
Da uns reine Wahrheit bleibt,
Wenn dieß All auf schwarzen Wettern
In sein Nichts hinunterstäubt.

Chor.

Lobt den Herrn der tausend Sonnen,
Der uns zum Genusse schuf!
Wahrheit sey uns Himmelsruf!
Wahrheit wird ein Gott einst lohnen.

Laut und Leise.

Leise tönt der Liebe Rede,
Laut der Aufruf wilder Fehde,
Leise weht der Wollust Ach,
Laut das Weh' des Schmerzes nach.

Leise ruft der Freundschaft Bitte,
Leise warnt des Herzens Güte,
Laut erkreischt des Hasses Droh'n,
Laut verlachet dich der Hohn.

Leise wallt der Abend nieder,
Leise weint die Wehmuth Lieder,
Aber wo Gewitter graut,
Rollt der Donner fern und laut.

Leise ist des Herzens Mahnung,
Leiser noch des Jenseits Ahnung,
Laut der Zweifel im Gemüth,
Wo die Leidenschaft erglüht.

Leise darfst du stets dich zeigen,
Wo es laut ist, sollst du schweigen,
Denn im lauten Lustgewühl
Spricht nur leise das Gefühl.

Leise geht der ernste Weise
Durch des Lebens laute Kreise,
Aber er verhört es nicht,
Was der Weltgeist leise spricht.

Leise sollst du in den Tagen
Des Geschrey's die Wahrheit sagen,
Weil, was sonst zu grell ertönt,
Sich im zarten Wort verschönt.

Was zu laut und rauh erschallet,
Das vergehet und verhallet,
Leise wiegt das stille Wort
Sich in langen Wellen fort.

Leise will ich über Schwächen,
Laut nur über Laster sprechen,
Leise mit dem Busenfreund,
Aber laut mit meinem Feind.

Nur wenn Kampf und Zwietracht lodert,
Und mich laut die Menschheit fodert,
Sey das leise Wort verbannt,
Sprech' ich laut für's Vaterland.

Aber wenn mein Auge sinket,
Leise die Vollendung winket,
Sey, von Friedenshauch umthaut,
Hoffnung noch mein letzter Laut.

Ach! mein Seyn in dunkeln Gleisen
Wird kein lauter Nachruhm preisen;
Nur der Blick, der Liebe sprach,
Weint mir leise Thränen nach.

Der Genesene an seine Freunde.

Ich stand am frühen Grabe,
Und schaute starr hinein,
Des Lebens süße Gabe
Versank in dumpfer Pein;
Zerronnen alle Sinne,
Ein Spiel der Fieberwuth,
Lag nur auf meiner Miene
Des Wahnsinns stille Gluth.

Ich kannte nicht die Lieben,
Und Todeskrampf erschien,
Was mir an Kraft geblieben,
Schmolz in den Qualen hin;
Die heißen Pulse kochten
Im Kampfe der Natur,
Und in dem Herzen pochten
Die kargen Tropfen nur.

So lag ich hingesunken;
Der Freund hält noch voll Muth
Den schwachen Lebensfunken,
Und kühlt das heiße Blut.
Schon gähnet die Verwesung,
Der Freund entreißt mich ihr,
Und schenket die Genesung
Durch wache Sorgfalt mir.

Wohl mir! da öffnet mählig
Das Dämmerauge sich,
Ich fühle mich so selig,
Die Welt verklärt um mich;
Das Licht erlabt mich wieder,
Die Schauder sind vorbey,
Schon heben sich die Glieder,
So ruhig und so frey.

Ich sehe meine Theuern
Im Jubel um mich her,
Die Sinne, sie entschleyern
Sich täglich mehr und mehr;
Ich freue mich im Kreise
Der Trauten wie zuvor,
Und sende heiß und leise
Den Dank zu Gott empor.

Wie schön ist doch die Erde,
Wie schön dieß Mutterland!
Durch jenes neue: Werde!
Hab' ich den Werth erkannt.
Im Grab ist's kalt und nächtlich,
Da flimmt kein holder Schein,
D'rum sprechet nicht verächtlich
Von diesem schönen Seyn.

Willkommen, süßes Leben!
Willkommen, Morgenroth!
Zum Wirken mir gegeben
Von einem weisen Gott;
Ich will dich kräftig nützen,
Durch Edelthaten weih'n,
Und, stolz dich zu besitzen,
Kein feiger Grübler seyn.

Willkommen seyd mir wieder,
Ihr Freunde, gut und brav!
Schon träufelt Stärkung nieder
Nach langem wirren Schlaf;
Ich darf mit euch mich freuen
Nach altgewohntem Brauch,
Und keinen Rückfall scheuen,
Und keinen Winterhauch.

Ich darf den Kelch genießen,
Den mir das Loos bestimmt,
Ich darf an euch mich schließen,
So lang ein Fünkchen glimmt.
Und winket einst nach Jahren
Mir neuerdings das Grab,
Mit frisch bekränzten Haaren
Steig' ich gefaßt hinab.

An meinen Freund Kumpf,
bey seiner Verehlichung.

Hast du gefunden, was die trübe Seele
So heiß ersehnet hat in leisen Klagen?
Ein zartes Licht erschien nach dunkeln Tagen,
Daß sich das liebe Bild nicht mehr verhehle.

Damit die Liebe dich Gekränkten stähle,
Hast du es still in tiefer Brust getragen,
Du wolltest froh dafür das Höchste wagen,
Wenn auch der Neid dich frech und herzlos quäle.

Da trat das Schicksal freundlich dir entgegen,
Denn treue Liebe darf nicht untergehen,
Und fester Sinn muß auch die Zeit bewegen:

Der Sturm verstob, und Sommerlüfte wehen
Dir Blüthendüfte zu auf allen Wegen;
Ein heit'res Jahr — und du wirst Früchte sehen!

Frühlingsliedchen.

Die Winterstürme schweigen,
Aus neubelaubten Zweigen
Erschallt der Vögel Lied.
Hinaus, hinaus ins Freye!
Uns winkt des Äthers Bläue,
Und jedes Bäumchen blüht.

Wie weht die Luft so milde
Durch keimende Gefilde;
So labend ists, und lau!
Der Berge Gipfel schimmern,
Und Gras und Blumen flimmern
Im warmen Sommerthau.

Wie schön seyd ihr, o Saaten!
Wie schön ihr stillen Schatten!
Wie schön, du weite Flur!
O! alles ist voll Wonne
Im Zauberblick der Sonne,
Im Drang der Allnatur.

Es flüstert aus den Sträuchen,
Aus Wipfeln hoher Eichen,
Es glüht im Abendroth;
Die Anmuth dieser Gegend
Haucht mir so sanft-bewegend:
Es lebt ein großer Gott!

Wir träumen nicht vergebens
Den schönen Traum des Lebens,
Wenn auch die Stunde flieht;
Der Abend sinket nieder,
Doch kehrt ein Frühling wieder,
Wo neu das Leben blüht.

An das Blauauge.

Als ich eine verstohl'ne Thräne gewahrte.

Der Augen stilles Blau
Glänzt wie die Himmelsferne;
Ich spiegle mich so gerne,
Wenn ich verstohlen kann,
Gar heimlich dann und wann
Im holden Flimmersterne
Der süßen kleinen Frau.

Was denkt die süße Frau?
Sie will es nicht gewahren,
Und scheint wohl unerfahren
Im losen Augenspiel;
Und doch hat sie Gefühl,
Und dennoch droh'n Gefahren
Mir aus dem Himmelblau.

Du liebes Himmelblau!
So zart im lichten Glanze
Erhebest du das Ganze
Zum lieblichsten Gebild';
Es blüht so still und mild
Vergißmeinnicht im Kranze
Mit zartem Perlenthau.

Der zarte Perlenthau,
In Tropfen sank er nieder
Für arme Menschenbrüder,
Und auf dem Antlitz glüht
Das herrliche Gemüth.
Es hob der Blick sich wieder,
Ich sah es ganz genau.

Ich sah es ganz genau;
Doch sie will's nicht gestehen,
Was ich so gern gesehen,
Versteckt in leichten Scherz
Den reinen Wonneschmerz,
Und will dadurch entgehen
Der tiefern Seelenschau.

Die tiefe Seelenschau
Macht leider mich nicht klüger!
Der Blick ist ein Betrüger,
Und was ich forschend fand,
Vereitelt der Verstand;
Es schmilzt der starke Krieger
Im Odem, sanft und lau.

Ihr Odem, süß und lau,
Lokt Blüthen aus den Keimen,
Gedanken aus den Träumen,
Und was ich einst verlor,
Mir zauberisch hervor;
Und ich, in höher'n Räumen,
Vergesse selbst der Frau.

Vergaß ich wohl der Frau?
O nein! — Ihr Bild verschönet,
Ihr Liebeslaut durchtönet
Mein magisches Gebieth;
Der bange Harm entflieht.
Ich bin so ganz verwöhnet
An's Auge, himmelblau.

Du Auge, himmelblau!
Wenn alle Sterne sinken,
Wirst du mir freundlich blinken!
Seit ich dich weinen sah,
Bist du mir ewig nah,
Und — mag auch bald mir winken
Des Todes Dämmergrau.

Steiermark.

Mein Vaterland! wie schön bist du vor Allen!
In dir verschmilzt Italien und Nord!
Vom Alpengipfel, wo die Reigen hallen,
Bis in die Ebenen der Drave fort,
Ein ewig' Wechselspiel der regen Kräfte
In ihrem wesenzeugenden Geschäfte,
Ein Abbild edler, mächtiger Natur,
Im Gletscher, wie auf reicher Blüthenflur!

Da dehnt es sich in segenvollen Feldern
Des Unterlandes bis zum Felsenspitz,
Von Rebenhügeln bis zu jenen Wäldern,
Der Tauernväter altem Herrschersitz;
Da blüht es üppig unter lauem Himmel,
Bewegt es sich im fröhlichen Gewimmel,
Und hebt sich mächtig nach der Berge Lauf
Zur kalten, stolzen Manneskraft hinauf.

Wie zart und lieblich bist du, Blumenwiege!
Wie hehr und eisern, du mein Heimathland!
Da lächelst du wie Amor nach dem Siege,
Dort ragst du düster aus dem Schneegewand;
Wenn du den Knaben in den Lenzgefilden
Der Ebene so weich gesucht zu bilden,
Dann goß die Schau der wilden Majestät
Mir ein Gefühl in's Herz, das nie vergeht.

Ich stand und sah, und haschte nach den Fernen,
Nach jenen Höhen schwamm der kühne Geist,
Von jenen Bergen höher zu den Sternen,
Von Sternen auf, wo Unbekanntes kreist.
Das Milde meines Lebens half mir wagen,
Das Strenge mir die Strenge wieder tragen,
Und so durchdrang ein seltenes Gefühl
Den Jüngling aus der Heimath Farbenspiel.

O Vaterland! du schönes Land der Biedern!
Wie wehet mich so süß dein Odem an!
Wie soll, wie kann ich alles dir erwiedern,
Was du an diesem Herzen wohlgethan?
Geboren hast du mich, gepflegt, ernähret,
Manch' stillen Wunsch dem Schwärmenden gewähret,
Und in der Kieferforste heil'gem Schooß
Zogst du das Kind zum deutschen Manne groß.

Wie schön bist du! Auf der Gebirge Nacken
Hat sich die Vorwelt riesig hingebaut,
Die Rebe grünt hier unter Felsenzacken,
Und rings umher ertönt der Freude Laut,
Vom Hochgebirge läuten Glocken nieder,
Die Ströme rauschen, ferne säuseln Lieder,
Die Saaten wogen, und die Achse knarrt,
Und alles regt sich in der Gegenwart.

Wie ein Gemählde, von Gestein umschlossen,
In seiner Fülle herrlicher erstrahlt,
So liegt, umthürmt von rauhen Felskolossen,
Der Landschaft weiche, liebliche Gestalt,
Der Abend mahlt sein Gold auf weiße Massen,
Die ihre holde Blüthenbraut umfassen;
Das Große muß das Liebliche erhöh'n,
Und durch das Zarte wird das Große schön.

Wie deine Felsen, starr und unerschüttert,
So standen deine Männer, fest und treu,
Als vor dem Schlachtensohn die Welt gezittert,
Denn ihre stolzen Seelen waren frey;
Von seinen Triften flog der starke Hirte
Hinab zum Kampfe, den sein Herrscher führte,
Zum Krieger schuf den freyen Mann die Kraft,
Nicht Überströmung roher Leidenschaft.

Ich sag' es stolz: Ich bin ein Steiermärker!
Und darf es sagen, wo es Ehre gilt,
Ein Mann vor Königsthronen, wie im Kerker,
Der seines Zweckes ernste Würde fühlt;
Denn nur im Anblick höherer Gebilde
Entwickelt sich das Kühne, wie das Milde,
Und was dem Kindesauge dort erschien,
Geht waltend über in des Menschen Sinn.

Ich liebe dich, du Wunderkind der Erde!
Denn was ich bin, das ward ich nur durch dich,
Und wenn ich einst hinüber wandeln werde,
Dann schließ' die kühlen Arme über mich!
Nur deine Formen sind mir treu geblieben,
Nur deine Bilder tief in mich geschrieben,
Und was aus mir zu Wort und That gedieh,
Das sog aus dir die warme Phantasie.

Es ringt in mir ein heißes Wonnestreben,
Es war des Jünglings Traum, des Mannes Ruhm,
Für dich zu fallen, und so fortzuleben
In der Annalen stillem Heiligthum —
Zu wirken mit dem unerschlafften Muthe
Für jedes Schöne, Geistige und Gute,
Und, wie einst Ossian im Eichenhain,
Der Heldensänger meines Volks zu seyn.

Vielleicht entreißt mich deinem Liebesschooße
Die tiefverhüllte Schicksalsmutter Zeit,
Vielleicht bin ich dem dunkelsten der Loose
Im weiten Kreis der Schöpfungen geweiht;
Doch will ich aus der Ferne mit Entzücken
Herüber nach den blauen Hügeln blicken,
Mein letztes Wort sey liebend noch und stark:
Mein Fürst — die Freyheit, und — du
Steiermark!

Menschenkraft.

Schweigend sinkt des Weisen Blick
Aus dem unendlichen Blau zurück,
Fragend mißt er die Erde;
Und aus der Mutter düsterm Schoos,
Reißt sich der Keim der Ideen los,
Und der Genius ruft das mächtige: Werde!

Willig formt Verwandtes sich,
Aber die Leere gähnt fürchterlich,
Die uns schreckend umfaltet.
Rings überall bist du gebannt;
Nimm aus der mütterlich-milden Hand,
Was sie, wesengleich, deinem Wesen gestattet.

Welten rollen durch den Raum,
Aber dein Auge bemerkt sie kaum:
Dennoch wirst du sie kennen,
Flüstert dir still ein Etwas zu,
Ähnlich und schicksalsverwandt bist du!
Und den Busen schwellt bang ein drängendes Sehnen.

Willst du dort hinan so kühn,
Wo die Gedanken der Menschheit glüh'n?
Willst mit Strahlen dich kränzen?
Schüttle den Staub hinweg, o Geist!
Wenn dich der Wille hinüber reißt
Durch der Ahnungen leichte, dämmernde Gränzen.

Dort ist's ewig klar und licht!
Schüttle den Moder ab! Zittre nicht! —
Doch du zögerst und starrest.
Kühner! wo starb die hohe Kraft?
Hast du des Nächtlichen Wissenschaft,
Das du über der Gruft so sehnlich erharrest?

In den Kreis der Wirklichkeit
Warf dich die mächtige Fluth der Zeit,
Die dich wieder zerstäubet;
Aber den Strom erhemmt ein Wort,
Namen- und Körperwelt gleiten fort,
Nur die Eigenheit deiner Wirkungen bleibet.

Mensch! die Geister sterben nie,
Wie die vertönende Melodie;
Ewig währet die Schwingung.
Hauche den Geist in Thaten hin,
Hauch' in die Werke den Schöpfungssinn,
Und die Ewigkeit stockt in eig'ner Bezwingung.

Der Forscher.

Fesſellos ſteht der menſchliche Geiſt
An des Lebens gebrechlichen Schranken,
Und was den Kühnen hinüber reißt,
Stammt vom höchſten, ſchönſten Gedanken;
Fort muß er, fort, hinaus und von hinnen,
Und eilend will er den Vorſprung gewinnen.

Niedergeklebet wie Stäubchen am Staub,
Weilt er in der zerrinnenden Maſſe,
Aber ergriffen, des Sturmes Raub,
Sieht er fern die ſonnige Straſſe;
Höher gedrängt, erhebt er ſich höher,
Es führt der Schmerz den Unſterblichen näher.

Freudige Kinder ſpielen wir da,
Rings umlagert von Todesgeſtalten,
Was des Entfeſſelten Auge ſah,
Wird ſich nie dem Frohen entfalten;
Nur durch der Thränen dunkelnden Spiegel
Erkennt der Seher die heiligen Siegel.

Tief aus der Zeiten Nebelgefild',
Hell im düsteren, nächtlichen Grunde,
Lächelt ein liebliches Götterbild,
Winkt uns mit verschlossenem Munde;
Magische Kräfte zwingen den Müden,
Er sucht im rastlosen Kampfe den Frieden.

Freundlicher wird es, lichter der Raum,
Leben wirbelt in ewigen Kreisen,
Nieder zur Wirklichkeit steigt der Traum,
Webet in fantastischen Weisen;
Stiller durchgeht der Forscher die Welten,
Und Wahres nur kann für Schönheit ihm gelten.

Der Kampf mit dem Lindwurm.

Eine kärntneriſche Volksſage.

Die Sonne ſinkt, der Abend graut,
Die Schatten laufen ſchneller,
Und von dem hohen Söller ſchaut
Der Markgraf in die Thäler;
Er ſchaut hinauf, er ſchaut hinab,
Doch wie ein weites Rieſengrab
Liegt Stadt und Land, verſchlungen
In weiche Dämmerungen.

Das Licht erliſcht, noch glimmt allein
Der Sterne Silberfunkel,
Doch ſchaut der Graf ſo ſtier hinein
In's farbenloſe Dunkel;
Der Wächter ruft, es kräht der Hahn,
Ihn weht der Froſt des Morgens an,
Erloſchen ſind die Sterne,
Doch ſtarrt er in die Ferne.

Da tönt aus off'ner Gadenthür
Der Mutter leises Weinen,
Es will kein sanfter Engel ihr,
Kein Retter will erscheinen;
Und vor der kranken Gräfinn liegt,
An ihren Busen angeschmiegt,
Mit zärtlichem Bemühen
Die Tochter auf den Knieen.

O süße Mutter, weine nicht!
Was jammerst du vergebens?
Mir wird es ja zur hohen Pflicht,
Dieß Opfer meines Lebens!
Es segne mich die Mutterhand,
Ich sterbe für mein Vaterland,
Dort will im Himmelsgarten
Ich freudig dich erwarten!

Die Mutter stöhnt: O Kind! o Kind!
Was haben wir verschuldet?
Ist wohl der Vorsicht Auge blind,
Das solchen Frevel duldet?
Ist Kärntens junge Ritterschaft
Im feigen Taumel schon erschlafft?
Will sich kein Braver wagen,
Den Lindwurm zu erschlagen?

O Mutter! sag', wer kann ihm steh'n?
Willst du die Edlen morden?
Sind nicht bereits der Ritter zehn
Des Unthiers Beute worden?
Noch hallet mir das Urtheil nach,
Das jener greise Siedler sprach,
Als wir, das Land zu retten,
Um Beystand ihn gebeten.

Er sprach: Es hat in seinem Grimm
Der unerkannte Rächer
Heraufgeschickt das Ungethüm,
Zu strafen die Verbrecher,
Zu züchtigen die Heidenschaar,
Die umgestürzt den Weihaltar,
Und sich mit Räuberhänden
Erfrecht, das Kreutz zu schänden.

Du! — donnert' er den Vater an —
Du schontest jener Kühnen,
Und sieh! das Blut der Reinsten kann
Den Rächer nur versühnen!
Der Drache wüthet, heult und frißt,
Bis deine Tochter sich entschließt,
Ob deines Reichs Verderben
Als Opferlamm zu sterben.

Und morgen schon — hier unterbricht
Des Grafen Schrey die Beyden,
Er sah das erste Morgenlicht
In Schmelz die Gipfel kleiden:
Weh' mir! es tagt! — so ruft er aus;
Ihn faßt der Ahnung wilder Graus,
Er schließt die Augenlieder,
Und wankt und taumelt nieder.

Und aus der Kammer stürzt hervor
Die Frau, ein bleicher Schatten,
Gehüllt in dichten Trauerflor,
Zum todtengleichen Gatten;
Ihr folgt Swanilde, fromm und mild
Ein liebliches Madonnenbild,
Und sinkt im tiefen Leide
Dem Vater an die Seite.

Die Nebel schwimmen durch das Thal,
Die leichten Wolken thauen,
Ein rosenfarb'ner Tagesstrahl
Durchzuckt die weiten Auen;
Noch immer hält des Grafen Blick,
Ein wirrer Todesschlaf zurück,
Des Klosters Glocken summen,
Doch nichts erweckt die Stummen.

Die dumpfen Seufzer künden kaum
Das gramdurchwühlte Leben,
Die Hoffnung will, ein leiser Traum,
Im Dunkel niederschweben,
Doch aus des Ostens Flammenthor
Tritt rasch die Wirklichkeit hervor,
Und bohrt den Dolch der Schmerzen
Nur tiefer in die Herzen. —

Horch auf! horch auf! was rauscht heran?
Dieß ist der Ruf der Freude!
Dort blitzen Fackeln an der Glan,
Sie blitzen durch die Haide,
Und sieh! und sieh! im vollen Lauf,
Im Wirbelstaube wallt's herauf,
Es tönen Horn und Zinken,
Und Wehr' und Waffen blinken.

Rasch auf das Thor! Schon naht der Zug,
Schon füllen sich die Strassen,
Und vorwärts geht's im schnellen Flug,
Hindurch der Hauptstadt Gassen;
Der Lärmen tönt von Haus zu Haus:
Heraus! ihr Traurigen! Heraus!
Der Lindwurm ist getödtet,
Und Heerd und Saat gerettet!

Der Jubel stürmt den Bürger wach,
Er wirft sich in die Kleider,
Und alles strömt dem Helden nach,
Und alles wälzt sich weiter;
Hinab zum Schlosse wogt der Schwarm,
Wo sich, in seiner Lieben Arm,
Der Graf am Erker lehnet,
Und noch zu träumen wähnet.

Ein süßes Zittern hebt die Brust
Der zarten Edelfrauen,
Sie wagen's nicht, der hohen Lust
Der Wirklichkeit zu trauen,
Erschüttert schwindelt der Verstand,
Und jede faßt des Grafen Hand.
Der Boden scheint zu wanken,
Sie stammeln: Gott! wir danken!

Erstaunet blickt der Graf um sich:
Auf hochgebäumtem Rappen
Erspäht er seinen Walerich,
Den liebsten Edelknappen;
Der Jüngling scheint erschöpft und matt,
Doch hinter ihm, o Wunderthat!
Trägt man auf Lanzenstangen
Die gräßlichste der Schlangen.

Ein Ungeheuer selt'ner Art,
Halb Vogel, halb Gewürme,
Die Schuppenhaut, so dicht und hart,
Dient ihm zum Panzerschirme,
Zwey Reihen Zähne, spitz und rund,
Bewaffnen seinen weiten Schlund,
Und auf des Rückens Hügel
Entfalten sich die Flügel.

Die Menge jauchzt, der Jüngling schweigt,
Und sieht beschämt zur Erde,
Nachdem er sittig sich geneigt,
Entschwingt er sich dem Pferde;
Ihn ehret der bescheidne Sinn,
Er tritt zum wackern Grafen hin,
Und bittet nun die Schönen,
Ihm Rede zu vergönnen.

Der Markgraf winkt, und lautlos harrt
Im wimmelnden Gedränge,
In seines Herrschers Gegenwart
Die wilde Menschenmenge,
Und aus dem Schwarme nahet sich
Der edle blonde Walerich,
Und ohne lang zu wählen,
Beginnt er zu erzählen:

O Herr! seit jener Siedler dir
Die Tochter abgefodert,
Hat immer wunderbar in mir
Geheime Gluth gelodert;
Ich dachte: Gut ist unser Gott,
Und jenes Urtheil Thorenspott!
Er kann der Tugendvollen,
Der Guten Tod nicht wollen.

Und nun, mein Fürst! bemüht' ich mich,
Mir Urlaub auszuwerben,
Swanilden wollt' ich ritterlich
Befreyen, oder sterben;
Ich schlich, gehüllt in Slaventracht,
In einer stillen Mitternacht,
Voll unnennbarem Ahnen,
Entschlossen mich von dannen.

Auf jener Fläche, wo die Stadt
Der Römer einst verfallen,
Da dehnet sich ein wüster Pfad
Durch eingestürzte Hallen;
Ich tappte sorglich und gemach
Dem unbekannten Pfade nach,
Und forschte durch's Gemäuer
Nach jenem Ungeheuer.

Und plötzlich öffnet sich's vor mir
In eine weite Runde,
Ich sehe das erboßte Thier
Im tiefen Modergrunde,
Es strecket aus Gesträuch und Moor
Den ekeln Rachen hoch empor,
Und spielet mit den Knochen,
Die seine Wuth zerbrochen.

Ich ziehe leise mich zurück,
Und berge mich in Zweige,
Dann nehm' ich Ballen, dreyßig Stück',
Von Pech und Schwefelteige,
Ich zünde sie verstohlen an,
Und werfe ungesehen dann
Dem irrgeführten Drachen
Die Kugeln in den Rachen.

Er schlägt sich über, schäumt und speyt,
Und kann sich doch nicht heben,
Ich nütze weise meine Zeit,
Ihm schnell den Tod zu geben.
Er naht dem Strauche, der mich birgt:
Indeß er sich am Feuer würgt,
Hab' ich ihm schon die Klauen
Mit scharfem Schwert zerhauen.

Doch nun erhebet sich ein Kampf,
Zu furchtbar ihn zu mahlen,
Der Recken speyet Blut und Dampf,
Und wüthet in den Qualen,
Er schießt, ein Blitz, auf mich heran,
Ich wende mich so gut ich kann,
In Mauern und Gesträuchen
Dem Unthier auszuweichen.

Bald spring ich vor und schleudre Gluth,
Bald bin ich ihm entschwunden,
Er schadet sich in eigner Wuth,
Und stirbt an tausend Wunden;
Doch sterbend faßt mich noch sein Schwanz,
Er drehet mich im Kräuseltanz,
Und wirft mich ohne Sinnen
Hinaus in die Ruinen.

Nach Stunden erst erwach' ich dort,
Auf Blut und Stein gebettet,
Doch rasch empor, der Schmerz ist fort,
Swanilde ist gerettet,
Der Gau ist frey, die Saat verschont!
Ich fühle mich so hoch belohnt,
Denn wie wir dich verehren,
Soll diese That bewähren.

Der Knapp' verstummt, der Markgraf steht
Von stiller Lust durchdrungen,
Ein frohes Beyfallssäuseln weht
Von aller Frauen Zungen,
Und nur die holde Jungfrau sitzt,
Im Mädchenkreis erröthend itzt,
Und sinnt mit sanftem Schwanken,
Dem Helden recht zu danken.

Da nimmt der stolze Graf das Wort:
Ein Denkmahl will ich bauen,
Der Enkel soll am Platze dort
Noch deine Großthat schauen!
Des Drachen Bild in Felsenstein
Soll deines Muthes Zeuge seyn,
Es sey zum Ruhm des Knappen
Der Hauptstadt erstes Wappen!

Doch dich belohnen kann ich nicht,
Das kann wohl nur Swanilde.
Er spricht es, und ihr Angesicht
Umstrahlt der Neigung Milde;
Da drängt der Graf mit süßem Scherz
Dem Helden sie an's volle Herz,
Und Alle jubeln Segen
Den Liebenden entgegen.

Die Haarflechte.

Du gabst die Flechte mir zum Angedenken,
Ein ewig' Denkmahl mir der stillen Treue;
Wie auch das Leben wechselnd sich erneue,
Mir kann es nichts, das jenem gleiche, schenken.

Es wird den Gang des düstern Wandlers lenken,
Ein Talisman der Sehnsucht, wie der Reue,
Und wenn ich je mich einer Stunde freue,
Wird sich mein Blick auf diese Locke senken.

Dann wird kein Zweifel, wird kein Wahn mich quälen,
Aus Leiden wird der Talisman mich retten,
Neu finden mußten wir uns einst, und wählen!

So will ich fest und männlich weiter treten;
Wohl ewig ist die Liebe reiner Seelen,
Und Liebe bildet auch aus Locken Ketten.

Gutes.

Das Gute glänzet nicht in grellem Schimmer,
Es wärmet sanft, wie stille Morgenstrahlen,
Vor ihm entflieh'n des Zweifels dumpfe Qualen,
Und Veilchen duften durch die Weltentrümmer.

Das Gute bleibet stets, es welket nimmer,
Es nennt sich fort in unerdachten Zahlen,
Doch keine Folge wird mit Folgen prahlen,
Der Funke glühet ewig ohne Flimmer.

Was auch das Schicksal über dich verhänge,
So laß' die schönen Kräfte nicht verwildern,
Damit das Edle nicht von dir sich wende!

Der Same stirbt nicht in des Winters Strenge,
Das Gute wirket fort in Wechselbildern,
Die Gottheit kennt nicht Anfang und nicht Ende.

Die Harmonie.

Holdes Kind erwachender Gefühle,
Dem ein Gott die Sprache lieh,
Du, der Dichtung lieblicher Gespiele,
Freuden-Engel, Harmonie!
Schwebe nieder in des Tempels Halle,
Die so lang verschlossen war!
Sieh! der Priester gießt die Opferschale
Dankend dir auf den Altar.

Düster war's, und öde lag die Erde,
Dunkel deckte Hain und Flur,
Glanzlos stand der bleiche Nachtgefährte
Ob der schlummernden Natur,
Keine Stimme weckte da die Saiten
Der verhüllten Wirkungskraft,
Dumpf versiegte dort im Strom der Zeiten
Jede hehre Leidenschaft.

Ha! da säuselte dein Odem zitternd
Durch das bilderreiche All,
Und durch jedes Wesen drang erschütternd
Deiner Lyra sanfter Schall!
Lüfte rauschten, Nachtigallen schlugen,
Und dem Menschen war so wohl,
Eichen lispelten, und Wellen trugen
Deinen Sang zum fernsten Pol.

Liebend schuf der Mensch sich neue Laute,
Lockte nun aus Schilf und Rohr,
Dem er flüsternd sein Gefühl vertraute,
Hohen Päan kühn hervor;
Völker lernten sich in dir verstehen,
Wilde zähmte deine Macht,
Thränen trocknete dein leises Wehen,
Und erröthend schwand die Nacht.

O! auch hier in heiliger Rotunde
Schmilzt dein Zauber Herz und Sinn,
Und dein Weihgesang aus schönem Munde
Reißt uns allgewaltig hin;
Pallas lächelt, Grazien umschlingen
Hier in süßer Eintracht sich,
Pulse pochen, und auf Geisterschwingen
Hebt die Seele sich durch dich.

Flöten wimmern, Engelsstimmen schmelzen,
Sylben rieseln ab und auf,
An der schwanken Silberleiter wälzen
Töne sich im Trillerlauf;
Aus den starken aufgeregten Tiefen
Rufet Mozart's Genius,
Alle Triebe, die im Busen schliefen,
Wecket er zum Hochgenuß.

Durch die hohe Cherubsharfe wallet
Cherubini's Liederfluth,
Mit dem seltnen Zauberpinsel mahlet
Henneberg der Liebe Gluth;
Pär und Danzi schwimmt in raschen Tönen
Auf zum ernsten Helden-Chor,
Und mit weichem wollustvollen Stöhnen
Flattert Mehül's Sang empor.

Haydn's wandelnde Sonanzen rollen,
Flüchtigen Gestalten gleich,
Neue Schöpfungen, aus ihm entquollen,
Füllen das Ideenreich;
Wie des Hänflings Buhllied um den Gatten
Trällert d'Allayrac's Accord,
Wie der West durch schwere Halmensaaten
Woget Mozart's Hymne fort.

Schweigend liegt im blassen Mondenglanze
Eine lebenvolle Welt,
Ruhe hauchet Mensch und Thier und Pflanze,
Nur der Glühwurm irrt im Feld;
Horch! da weinet durch die weite Stille
Call's und Winter's Phantasie,
Leiser wieget sich im Tongewühle
Die verhallte Melodie.

O! wer hat euch mein Gefühl verrathen?
Wer zerriß den grauen Flor?
Gleiten hier der Skalden hohe Schatten?
Schlägt ihr Sang mein lauschend Ohr?
Nein! dieß ist der edlen Menschheit Feyer,
Die sich sanfter Freude weiht,
Und, der schöneren Natur getreuer,
An Vergnügen Bildung reiht!

Edle deutsche Mädchen! nehmt die Kränze,
Die der Kenner Dank euch flicht!
Schon in eures Lebens erstem Lenze
Ward die Kunst euch süße Pflicht,
Reiner strömt von eurer Rosenlippe
Der Bardale höchstes Lied,
Trunken von der Liebe Aganippe
Jauchzt es jede Seele mit.

Künstler des verkannten Vaterlandes!
Männer! deren Zweck es ward,
Daß Geschmack und Bildung des Verstandes
Sich mit stiller Lust gepaart,
Selbstbewußtseyn wird euch größer lohnen,
Als mein schlichter Dank es kann,
Thaten zieren mehr als Lorberkronen,
Zartheit schmücket auch den Mann.

Distichen.

Das Leben.

Düster rollen die Wogen, gleiten die Wolken vorüber,
Aber der ruhige Blick haftet am hohen Gestirn;
Die Gestalten vergeh'n, es kommen und schwinden die Zeiten,
Und vom stillen Genuß bleibt die Erinnerung nur.

Wünsche.

Weit her glänzet ein Ziel, es drängen und keuchen die Läufer,
Doch nicht Einer umspringt furchtlos das nähere Grab.

Welt.

Rosen verwelken und Völker, Sonnensysteme zertrümmern;
Alles Endliche strebt zu der Unendlichkeit auf.

Hoffnung.

Über dem Todtengefild' und in der Mitternacht Schauern
Säet ein lächelnder Geist Blüthen der Ewigkeit aus.

Meinungen.

Was in den Koth der Spanier tritt, bewahrt der Bengale;
Kein bestimmtes Gesetz schränket die Sinnenwelt ein.

Glaube.

Dunkle Gebilde formet die warheitdürstende Seele,
Und ein leuchtender Punkt funkelt aus jedem Gebild.

Glück.

In der friedlichen Brust entglüht ein zartes Bewußtseyn,
Und der Glückliche schaut heiter in's Leben hinaus.

Liebe.

Wie der Quelle Spiegel versieget in einzelnen Tropfen,
So versieget das Seyn dem, der die Liebe nicht kennt.

Jünglingsgenüsse.

Weichheit und Kraft, Verlangen und Opfer und heimliches Sehnen,
Geisteszartheit und Harm — sieh' da der Liebenden Spiel!

Freundschaft.

Wenn chaotisches Dunkel die schlummernden Erden umgürtet,
Kömmt der trauliche Mond, sanft wie ein sorgender Freund.

Größe.

Horch! es donnert im Krater, stumm erbeben die Reiche,
Doch im wüthenden Sturm, Ätna! verzehrst du dich selbst.

Ehre.

Tief verhüllt ist die Göttinn, und jeder denkt sie sich anders;
Reisset den Schleyer doch weg! Wahrheit und Ehre sind eins.

Ruhm.

Wer diese Felder verwüstet, erzählt die feile Geschichte;
Besser! sagte sie mir, wer sie bebaut und bepflanzt.

Vaterland.

Lautere heimische Luft, der Jugend süße Gewohnheit,
Dehnen die dankbare Brust, flammen zu Thaten mich an.

Selbstbewußtseyn.

Wer die Wahrheit erkannt, steht, folgsam der Stimme des Herzens,
In dem Wirbel der Welt immerdar friedlich und groß.

Freude.

In dem Strahle des Lichts, im weichen Gesäusel des Abends,
Überall haucht es mich an: Freue dich, sinniges Kind!

Schmerz.

Auch des Schmerzens Thränen sind Thau der lechzenden Seele,
Und die Blümchen der Lust keimen dann schneller empor.

Weisheit.

Kennst du das Leben, den Zweck der kleinsten Ephemeride?
Weiser! erröthest du nicht in dem Gefühle des Nichts?

Bestimmung.

Höher hinauf will der kühnere Geist und tiefer hinunter;
Doch ein ewig' Gesetz hält an der Erde dich fest.

Tod.

Wie die Harfe verhallt, verweht der einsame Name,
Nur die höhere That webt in den Zeiten sich fort.

Sehnsucht.

Kennst du das leise, geheime Verlangen,
Das deine Seele so himmelwärts zieht?
Kennst du das stille, verschmelzende Bangen,
Wenn dort im Abend die Röthe verglüht?
Immer und immer hinauf und hernieder
Schwebt der Gedanke mit leichtem Gefieder,
Wo uns die fromme Erinnerung blüht.

Liebliche Wesen, aus Träumen gewoben,
Tanzen in flatternden Wolken umher,
Immer im denkenden Fluge nach oben
Werden die irdischen Lasten nicht schwer;
Endlose Weiten belebet mein Sehnen,
Und in der Wehmuth verquellenden Thränen
Fühl' ich die Leiden des Tages nicht mehr.

Weilet, o weilet, ihr losen Gestalten!
Forme dich fest, idealische Welt!
Was ich nicht konnte hienieden entfalten,
Glänzet dort oben im luftigen Zelt;
Ewig bestehet der kindliche Glaube,
Trümmern auch Sonnensysteme zu Staube,
Nimmer vergeht, was die Hoffnung erhellt.

Schimmert herunter, ihr freundlichen Sterne!
Wälze dich weiter, du Wolkengebild!
Eilender dringet der Geist in die Ferne,
Schwärmet im duftigen Himmelsgefild;
Was sich der Sterbliche selber erzogen,
Wird nur mit fröhlichem Danke gewogen,
Süß ist die kindliche Täuschung, und mild.

Immer zerstiebet das tägliche Nahe,
Fernes umfasset der menschliche Blick,
Was ich mit sehnenden Armen umfahe,
Schwindet wie leeres Gewölke zurück;
Ach! in der Nähe zerdrücket uns Größe,
Doch in der Ferne enthüllt sich die Blöße,
Selbst der verschwundene Kummer wird Glück.

Hebe dich höher, verworr'ner Gedanke!
Dränge dich vorwärts, entfesselter Geist!
Brich sie darnieder, die hemmende Schranke,
Die dich zum dunkeln Planeten verweist!

Höher und höher, und immer nach oben,
Wenn dich die Wetter der Erde umtoben,
Bis einst ein Zufall die Kette zerreißt!

Sieh' nicht herab auf das dumpfe Gemeine,
Sieh' nicht zurück auf die dämmernde Bahn!
Dort ist das Schöne, das ewige Reine,
Hier nur umnebelt uns finsterer Wahn;
All' deine Freuden wirf unter die Todten,
Was dir das schmeichelnde Heute geboten,
Fraß dir schon wieder sein neidischer Zahn.

Freundschaft und Liebe! der Zauber der Worte
Tönet wohl süß im unendlichen Raum,
Tritt an des Jenseits ergähnende Pforte,
Ach! und die Freundschaft und Liebe sind Traum;
Was sich der Wandler phantastisch ersonnen,
Ist in den Kreisen der Erde verronnen,
Seine Gefährten erinnern sich kaum.

Schönes entfaltet sich freundlich im Strahle,
Schönes gebiert nur der edlere Sinn,
Such' in der Wirklichkeit nicht Ideale,
Schmerz und Erbitterung sind dein Gewinn;
Wo sich die Körper an Körper zerreiben,
Kann auch das geistige Schöne nicht bleiben,
Morgen verweht, was ich heute noch bin.

Freundschaft und Frohsinn.

Im Kreise der Freundschaft webt trauliche Lust,
Da hebt sich so innig die klopfende Brust,
Da gaukelt die Freude im leichten Gewand,
Da bieten sich König und Bettler die Hand.

Was soll ich mich kümmern? das Leben ist klein,
Wir wandeln so sorglos hinaus und herein,
Wir tändeln wie Kinder im wonnigen Spiel,
Und hegen der lieblichen Täuschungen viel!

Was hinter dem Schleyer der Nachzeiten steckt,
Das hat noch kein grübelnder Weiser entdeckt,
Vergebens ist Forschen und eitles Bemüh'n,
Man härmet sich ab, und die Stunden entflieh'n.

Geselligkeit windet ein rosiges Band,
Zertrümmert des Vorurtheils trotzende Wand,
Sie gibt uns der irdischen Freuden so viel,
Und leitet uns schäkernd zum winkenden Ziel.

Die Freundschaft, wo Seele an Seele sich schließt,
Wo nimmer der Bruder des Bruders vergißt,
Die Freundschaft ist höher als Fürstengebot,
Ist fester als Liebe und stärker als Tod.

Wenn Jammer dir bängliche Seufzer entlockt,
Wenn starrend im Schmerze die Thräne dir stockt,
Wenn Kummer dir naget am blutenden Herz',
Dann lindert die Freundschaft dir Jammer und Schmerz.

Sie hauchet dir Tröstung und labende Ruh',
Sie lispelt dir schönere Hoffnungen zu,
Sie trocknet die strömenden Zähren dir ab,
Und folget dem schlummernden Müden in's Grab.

Die Freundschaft ermuntert den Trägen zur That,
Sie warnet und sorget mit freundlichem Rath,
Sie reißt den Verführten vom Abgrund zurück,
Und scheuchet das Laster mit sonnigem Blick.

Sie bietet den Schrecken der Folterbank Hohn,
Sie stützet der Tugend erschütterten Thron,
Sie sprenget die Kerker, sie trotzet dem Spott,
Und gibt sich so willig für uns in den Tod.

Mir lächelt das Daseyn noch einmal so schön,
Wenn Stunden der Freundschaft die Freuden erhöh'n,
Mir schwindet das Leben so schnell und beglückt,
Wenn jubelnd ein Freund an den Busen mich drückt.

O herrliche Tochter aus besserer Welt!
Du bleibst uns auch dann noch, wenn alles zerfällt,
Dich hat aus der Wahrheit bezaubertem Land
Ein Gott auf die klagende Erde gesandt!

Was soll ich denn klagen, so lange du bist?
Was soll ich versäumen die eilende Frist?
Das Leben ist kurz, und die Freuden so karg,
Bald dunkelt mein Auge im kühligen Sarg!

Was nützet das Haschen nach weichendem Dunst?
Die Zeit zu genießen ist ächtere Kunst,
Der Dumme vergähnt, es vergällt sie der Thor,
Der Weise nur schwinget mit ihr sich empor.

Genieße des Daseyns, so lange dir nicht
Der Zufall die Pforten der Zukunft erbricht,
Genieße mit friedlichem, fröhlichem Sinn,
Und pflücke dir Blumen, so lange sie blüh'n!

Bald welken die Blumen, bald dorret der Kranz,
Bald eilet das Leben im flüchtigen Tanz,
Es eilet im bunten Gewühle hinab,
Und mählig und plötzlich umgähnt uns das Grab.

Erschrick nicht, du Feiger! auch dort wird es licht,
Auch Sterben ist ernstere, menschliche Pflicht,
Steig' muthig hinab in die finstere Nacht,
Die Hoffnung erhebt dich mit edlerer Macht!

Steig' muthig hinab in die Arme der Zeit,
Auch sie kehret wieder, auch sie wird erneut,
Und kehret sie wieder, und ruhst du in ihr,
So winket auch hohe Unsterblichkeit dir!

So laß' sie denn rollen, die rauschende Fluth,
Und leere den Becher mit heiterem Muth!
Genieß' jetzt und fühle! Die Freundschaft umlaubt
Mit duftenden Rosen dein sinkendes Haupt.

Erscheinungen.

Ihr geliebte Todte!
Hört ihr meinen Sang?
Weckt aus kühler Grotte
Euch der Harfe Klang?
Ist das dunkle Ahnen
Nicht ein Kuß von euch?
Kehren eure Manen
Aus dem Sonnenreich?

Ja! ihr schwebet leise
Durch den Wolkenduft,
Wenn euch aus dem Gleise
Meine Klage ruft;
Ja! ihr säuselt nieder,
Ewig frey und jung,
Auf dem Nachtgefieder
Der Erinnerung.

Ihr geliebte Schatten!
Sichtbar schaukelt ihr
In des Lichtes matten
Zweifelndem Gewirr,
Aus den bleichen, kalten
Nebeln formen sich
Freundliche Gestalten,
Und umringeln mich.

Alle find' ich wieder,
Die ich einst verlor,
Mutter, Freunde, Brüder
Drängen sich hervor,
Und ich baue heiter
Die Vergangenheit,
Forschend immer weiter
Nach dem Raub der Zeit.

Und es öffnen Hügel
Ihren Grabesraum,
Und auf gold'nem Flügel
Webt ein süßer Traum;
Alle meine Lieben
Hat mein Geist beseelt,
Aus dem Dunkel drüben
Schafft sich meine Welt.

Alle Liebeslaute,
Jedes zarte Wort,
Dem ich mich vertraute,
Tönet mir von dort;
Was ich froh gelesen
Aus dem Mutterblick,
Jedes stille Wesen
Gibt sich mir zurück.

Ach! sie waren alle,
Sind auch jetzt noch mein,
Mein im Gegenhalle,
Mein im Wiederschein;
Ihre reinsten Bilder
Sog ich still in mich,
Als ihr engelsmilder
Lebensstern erblich.

Und so wallen immer
Liebend sie heran,
Holder Rosenflimmer
Kündet sie mir an,
Und ein leises Sehnen
Zieht mich über's Grab,
Und die weichen Thränen
Rieseln da hinab.

Ihr geliebte Todte!
Schwebet um die Gruft,
Wenn der Schlummerbothe
Mich hinüber ruft!
Scheucht das bange Grausen,
Wenn die Hülle bricht,
Wo die Geister hausen
Weilt der Zweifel nicht!

Wohl! vielleicht erscheinet
Einst mein stiller Geist
Dem, der mich beweinet,
Der mich kommen heißt,
Der, wie ich, die Todten
Freundlich neu belebt,
Bis der Tag auf rothen
Strahlen sich erhebt.

Abſchied.

Lebt wohl, ihr Guten! die mir hold geweſen,
Mich drängt es fort, mir iſt ſo bang, ſo weich,
Und werdet ihr die ſtillen Worte leſen,
Dann bin ich einſam, ferne ſchon von euch;
Die Freude flieht, die Thränen träufeln milder,
Mir bleiben nur die ewig ſchönen Bilder,
Die ich in meines Lebens Finſterniß
Der lächelnden Vergangenheit entriß.

Da ſteh' ich nun auf den beſchneyten Hügeln,
Und ſchaue mir das feuchte Auge matt,
Und wünſche mich auf meiner Ahnung Flügeln
Hinab zu ſchwingen in die traute Stadt;
Ich möchte gleiten auf der Sterne Gleiſe,
Mich heimlich ſtehlen in die Freundeskreiſe,
Und eh' ſie noch des Nahenden bewußt,
Mich jauchzend ſtürzen an die treue Bruſt!

Umsonst! umsonst! die Wünsche sind nur Schatten,
Und hüllen tiefer mich in's Dunkel ein,
Mir will das Schicksal Ruhe nicht gestatten,
Ich soll und muß ein Ball des Schicksals seyn;
Es steht von dem Verhängniß aufgeschrieben,
Ich soll nicht heiter bleiben, soll nicht lieben!
Denn welche Blumen mir das Leben gab,
Sie blühten schnell in Winterstürmen ab.

Zwar sind auch hier der guten Menschen viele,
Zwar keimt auch hier manch' süßes Blümchen auf,
Doch stirbt es bald in meines Abends Kühle,
Und immer dunkler wird mein Erdenlauf;
Ich hasche nicht so heiß nach neuen Schätzen,
Die alten Bilder kann mir nichts ersetzen,
Der neuen Szenen wechselvolles Spiel
Gibt mir ein unbehagliches Gefühl.

Sie sind es nicht, die lieblichen Gestalten,
Die meines Daseyns Stundenkreis umtanzt,
Ich fühle nicht der Liebe sanftes Walten,
Und pflücke nicht, was ich mir selbst gepflanzt;
Es ist nicht mehr das traulich gleiche Weben,
Wo Seele sich der Seele hingegeben,
Und wo in seiner Bildung leisem Gang
Sich das Gemüth um gleiche Wesen schlang.

Da steh' ich nun, und schaue durch die Weiten,
Und zürne mit den Bergen rings umher,
Daß sie verhüllend sich durch Länder breiten,
Und hadre mit dem Glücke mehr und mehr;
Da drängt es mich, den Stachel noch zu schärfen,
Die Eisenfessel weg von mir zu werfen,
Und dennoch hält mich, wenn das Herz auch bricht,
Der straffe Faden meiner Ehrenpflicht.

Ich darf nicht fort, Gesetz und Ehre hüten
Des Schwärmers Gränzen immer fest und treu,
Der Eichenkranz entschädige für Blüthen,
Der Mann empfinde, daß er Bürger sey;
Ich war bestimmt, zu wirken und zu handeln,
Wie auch die Aussendinge sich verwandeln,
Das Herz muß schweigen, wo die Pflicht gebeut,
Und unsre That bestimmet nicht die Zeit.

So lebt denn wohl! ich will nicht wieder klagen,
Ich bin um euch, wenn See und Land uns trennt,
Das Wort soll mein Gefühl hinüber tragen,
Denn Rede ist der Geister Element;
Erinnerung wird mir den Griffel reichen,
Kein liebes Bild wird je vor mir erbleichen,
Die Zeit verstummt, und jedes zarte Wort
Spricht sich in freundlichen Gesängen fort.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr, die mir gut gewesen!
Ich kann nicht mehr, mir wird das Licht so bleich,
Und werdet ihr die düstern Züge lesen,
Dann, wisset! denkt ein ferner Freund an euch;
Vielleicht, wenn meine Tage bald verwehen,
Daß wir hienieden nie uns wieder sehen,
O dann, wenn mein Gebein schon deckt die Gruft,
Umsäuselt euch mein Geist in stiller Luft!